Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 122 (1954)

Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 23. DEZEMBER 1954 | VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN | 122. JAHRGANG NR. 51

Et Verbum caro factum est

KRIPPE UND ALTAR

Den Weg zur Krippe führt in der Liturgie der Advent. Im Advent begrüßten wir den Kommenden als *Verbum supernum prodiens.* Mit keinem andern Morgengruß stimmt der hl. Thomas von Aquin den Laudeshymnus des Fronleichnamsfestes an, ein Beweis, daß auch er Krippe und Altar liturgisch verbunden fand. Kein Aufruf zum Singen eröffnet den Hymnus zur Frühe des eucharistischen Hochfestes. Feierstimmung ist ja schon da. Ohne *Pange lingua* greift der begeisterte Sänger in die Saiten und schlägt sie wundervoll, wie ein Ambrosius, im Aufblick zum *Verbum supernum prodiens,* von dessen Kommen aus dem Vater, das Kommen aus Maria das sichtbare Abbild und das Kommen auf dem Altare die wunderbare Fortsetzung ist. Die Krippe schaute nur die einmalige Geburt im Fleische, der Altar die immer wiederkehrende, sakramentale Geburt. *Verbum caro, panem verum verbo carnem efficit.* Weihevolle Andacht beseelt den englischen Lehrer, da er, wie Christus, *ad opus suum exiens* (Ps. 103, 23) zum Altare schreitet, zum Gloria von Bethlehem, aber auch zum *sacrificium vespertinum* von Golgotha. Lebensmorgen und Lebensabend Jesu sind vom Hymnus eng zusammengerückt:

Vom Vater kommt des Himmels Wort,
verzichtet nicht auf Gottes Thron,
beginnt sein Lebenswerk sofort,
der Lebensabend sinkt ja schon.

Die erschütternde Szene des Abendmahles, die Leonardo da Vinci für das Refektorium der Dominikaner in Mailand so meisterhaft dargestellt hat, ist Gegenstand der zweiten Strophe. Packend ist der Gegensatz von *tradendus* (Passiv) und *tradidit* (Aktiv) sekundiert von den substantivischen Antithesen *mors* und *vita, aemuli* und *discipuli.* Den schwarzen Undank des Verräters malt der Hymnus mit dem einen Worte *prius.*

Bevor sein Jünger ihn verrät,
dem Todfeind als ein Opfer gibt,
gibt er beim Abschiedsmahle spät,
sein Leben Jüngern, die er liebt.

Die rückhaltlose Liebe Jesu faßt Thomas in der dritten Strophe zusammen. Dem ganzen Menschen will das hlst. Sakrament Gewinn sein mit Fleisch und Blut, in doppelter Gestalt: *sub bina specie.* Das heilige Mahl ist Krönung einer Liebe, die das ganze Erlöserleben umspannt und die Erlösten von der Wiege bis zum Grabe und übers Grab hin begleitet. «Da er die Seinen liebte, so liebte er sie bis ans Ende» (Joh. 13, 1).

Das alles in die Kürze von vier jambischen Dimetern kleiden zu können, verrät die Kunst des *Doctor communis.*

Se nascens dedit socium,
convescens in edulium,
se moriens in pretium,
se regnans dat in praemium.

Gesellig schon im Krippelein,
ist er der Lösepreis im Tod,
beim Mahle will er Lebensbrot,
im Himmel ewig Krone sein.

Mehr als der literarischen Gestalt dieser kunstvollen Zeilen schenken wir ihrem *sozialen* Gehalt Bedeutung. *Se nascens dedit socium.* Die Weihnachtskrippe hat einen tiefen sozialen Wert. Um sie gruppieren sich krongeschmückte Könige mit ihrem Gefolge bis zum letzten Kameltreiber, arme Hirten des Feldes mit den Beherrschern der Erde zu einem Bilde des Friedens. Hier verletzt nicht die Überhebung, hier verzehrt nicht der Neid. Alle heften das beglückte Auge auf das göttliche Kind. Das ist die Seele des Weihnachtsfestes, die den Klassenkämpfern unserer Tage fehlt. Wie vor der Krippe, so liegen vor dem Tabernakel nicht Reiche und Arme, nicht Hohe und Niedere, nicht Vorsteher und Untergebene auf den Knien, sondern Brüder haben sich um ihr Familienhaupt vereint. Seinen Thron schmückt das Wappen der Verbrüderung, die goldgezierte Hand, die kräftig einschlägt in die schwielenbedeckte. Die Wappenumschrift lautet: «Kommt alle zu mir.» Die eucharistische muß mit der sozialen Bewegung Hand in Hand gehen. Ein leuchtendes Vorbild hiefür war Friedrich Ozanam (1813—1853), der Hauptgründer der Vinzenzvereine, einer der größten Laienapostel der Neuzeit.

Von der göttlichen Liebe Jesu in der Krippe und am Kreuze überwältigt, bricht Thomas, der selbst in den Hymnen die Affekte zu zügeln weiß, in die begeisterten Worte aus: *O salutaris hostia,* o segensreiche Hostie! Segen von der Krippe aus, Segen vom Zönakulum aus, Segen vom Kreuze aus, Segen im ewigen Lohne. Doch, während die Hostie das Himmelstor weit aufmacht *(pandis ostium),* wollen Feinde es verrammeln. Pius XII. weiß es. In einem der letzten Schreiben an den Kardinalvikar Micara bemerkt er mit Wehmut: «*Christiana religio vel palam ubique impugnatur acerrime.*» Doch die Kraftquelle, die den ersten Christen zum Siege verhalf, ist nicht versiegt. Es ist die

AUS DEM INHALT:

Et Verbum caro factum est
Ein schmerzvolles Jubiläum
Franz Werfels Glaubensbekenntnis
Sterben und Leben im Bundeshaus
Die Eucharistie in Verkündigung und Liturgie
Probleme des Gastgewerbes
Rom beschließt das Marianische Jahr
Berichte und Hinweise
Ordinariat des Bistums Basel
Cursum consummaverunt

Ein schmerzvolles Jubiläum

900 JAHRE TRENNUNG DER GRIECHISCHEN KIRCHE VON DER RÖMISCHEN MUTTERKIRCHE

(Schluß)

Humbert von Silva Candida

In Kardinal Humbert von Silva Candida begegnet uns die zweite Persönlichkeit, die an den Vorgängen im Sommer 1054 in entscheidender Weise beteiligt war. Humbert stammte aus Lothringen, wo er mit jener Reformbewegung aufwuchs, deren Ziel die Befreiung des Papsttums von der weltlichen Macht war. Erst Mönch, führte ihn Leo IX. 1049 nach Rom und ernannte ihn ein Jahr später zum Kardinalbischof von Silva Candida. Humbert war einer der bedeutendsten Vertreter der Reform, ein gewaltiger Geist, aber auch von heftigem Temperament. Am Papstwahldekret, das zehn Jahre später zustande kam (1059) und eines der wichtigsten Ereignisse der Kirchengeschichte bildet, sollte er in entscheidender Weise mitarbeiten.

Diesen Mann, der die Reform in reinster Gestalt verkörperte, beauftragte Leo IX., die Angriffe des bulgarischen Metropoliten zurückzuweisen. Die Antwort des Apostolischen Stuhles ist noch erhalten. Sie besteht aus zwei Dokumenten, deren Urheberschaft Kardinal Humbert zugeschrieben wird. Ein erstes Schreiben richtet sich an die Bischöfe Michael von Konstantinopel und Leo von Achrida. In 40 Kapiteln enthält es einen eigentlichen Traktat über den Primat des römischen Bischofs. Ein zweites Schreiben widerlegt Satz für Satz die Vorwürfe Leos von Achrida. Ein ungewöhnliches theologisches Wissen hat Humbert von Silva Candida in diesem Schreiben zu Tag gelegt. Aber er hat auch nichts verschwiegen, was er zur Verteidigung des Römischen Stuhles vorbringen zu müssen glaubte. Fast wörtlich führt er die Legende der konstantinischen Schenkung an, die damals im Abendland allgemein als wahr angenommen wurde. Ja, er ging so weit, Cerularius das Recht abzusprechen, sich Patriarch zu nennen.

Glücklicherweise sind diese beiden Schreiben gar nicht nach Konstantinopel gelangt. Die Ereignisse in Unteritalien überstürzten sich derart, daß Argyros den Bischof Johann von Trani nach Byzanz sandte, um den theologischen Streit in diesem unerwünschten Augenblick zu stoppen.

Dem Kaiser lag alles daran, daß das Bündnis mit dem Papst nicht vereitelt würde. Darum übte er auf Cerularius einen Druck aus, damit dieser seine Haltung ändere. Der Patriarch sandte denn auch an den römischen Papst ein neues Schreiben, worin er ihn der Unterwürfigkeit versicherte und gestand, daß er ihn für eine gemeinsame Aktion gegen die Normannen habe gewinnen wollen.

Im Auftrage Leos IX. verfaßte Humbert von Silva Candida die Antwort an den Patriarchen. Darin wiederholte er im wesentlichen die gleichen Vorwürfe, die schon im ersten Schreiben enthalten waren.

Der Papst, der glaubte, die Union stünde bevor, entschloß sich, eine Gesandtschaft an den griechischen Kaiserhof abzuordnen, um die geplante Übereinkunft abzuschließen. Zu ihr gehörten Kardinal Humbert, Friedrich von Lothringen und Erzbischof Peter von Amalfi.

Was spielte sich in Konstantinopel im Sommer 1054 ab?

Im Juni 1054 langten die päpstlichen Gesandten in Konstantinopel an, wo sie mit großen Ehren empfangen wurden. Anfänglich erklärten die Legaten, sie hätten nur einen Auftrag für den Kaiser erhalten. Schließlich begaben sie sich auch zum Patriarchen Cerularius, unterließen es aber, ihm die übliche Ehrenbezeugung der Proskynesis zu erweisen und begnügten sich damit, ihm die päpstlichen Schreiben zu überreichen. Cerularius wies ihnen den Platz nach den Metropoliten des Reiches an, was die Legaten aber nicht annahmen. Es sollte das letzte Mal sein, daß sie den Patriarchen sahen.

Mit Befremden stellte Cerularius fest, daß die Sprache der päpstlichen Schreiben nicht mit der gerühmten Milde Leos IX. in Einklang standen. So hegte er Bedenken an deren Echtheit. Das bestärkte ihn in seiner Ansicht, daß die Legaten nur die Sendlinge seines Gegners Argyros seien.

Am 24. Juni fand im Kloster Studion eine Disputation statt zwischen Humbert von Silva Candida und dem Mönch Nicetas Stethatos. Dieser hatte auf Anstiften des Cerularius eine Widerlegung des Dialogs von Humbert verfaßt, worin er den Gebrauch des ungesäuerten Brotes der Lateiner in scharfen Worten verurteilte. Auch warf er ihnen das Verbot der Priesterehe vor. Humbert griff Nicetas mit einer Heftigkeit an, die jedes Maß überschritt. Verhängnisvoll war, daß der päpstliche Legat die Streitfrage des *Filioque* aufgriff, von der man in Byzanz damals gar nicht sprach. Cerularius gestand später, daß er erst von diesem Tage an davon reden hörte. Humbert warf nämlich den Griechen vor, sie hätten das *Filioque* im Glaubensbekenntnis unterschlagen. Der Kaiser, der ebenfalls anwesend war, verlangte, daß die Legaten sich schriftlich dazu äußerten. In aller Eile verfaßte Humbert eine Denkschrift. Die Disputation vor dem Kaiser und seinem Hofe endigte mit dem Siege Humberts. Die Schrift des Nicetas wurde dem Feuer übergeben, und ihr Verfasser unterwarf sich den Abgesandten des Papstes.

Cerularius hatte nicht an der Disputation teilgenommen. Er schien die Legaten zu ignorieren. Das bestärkte den Kardinal Humbert in seiner Meinung, die ihm Argyros beigebracht hatte: einzig Cerularius und einige wenige Anhänger seien der Union feindlich gesinnt.

So entschlossen sich die Legaten zum äußersten zu greifen, um den widerspenstigen Patriarchen zur Unterwerfung zu zwingen. Am Morgen des 16. Juli, während in der *Hagia Sophia* die feierliche Liturgie vollzogen wurde, legten sie die Exkommunikationsbulle auf den Altar und sprachen in Gegenwart des Klerus und des Volkes das Anathem über Cerularius und dessen Anhänger aus. Mit dem Ruf: «Gott möge zusehen und richten», verließen sie den heiligen Raum.

Die Exkommunikationsbulle war von Humbert selbst verfaßt worden. Sie war «so wenig gemäßigt, erfüllt von Übertreibungen und selbst von Unrichtigkeiten, daß es genügte, sie bekanntzumachen, um den Klerus und das Volk gegen die Legaten aufzubringen» (Jugie).

Das tat denn auch Cerularius. Sofort ließ er eine griechische Übersetzung der Bulle anfertigen und sandte sie dem Kaiser. Dieser ließ auf der Stelle die Legaten zur Verantwortung vor sich erscheinen, die sich schon von ihm verabschiedet hatten und mit Geschenken überhäuft worden waren. Nach der Version des Patriarchen wäre der Kaiser durch die Exkommunikationsbulle zu diesem Schritt veranlaßt worden. Konstantin glaubte anfänglich, es handle sich um eine Fälschung von seiten des Cerularius. Als jedoch eine neue Übersetzung in Gegenwart der Legaten angefertigt wurde, mußte sich auch der Kaiser von der Echtheit des Dokumentes überzeugen. Damit zerfiel die letzte Hoffnung des Kaisers.

---

hl. Eucharistie, vom Bischof Antiochiens, Ignatius, dem «Feurigen» (Nurono), Heilmittel gegen das Sterben genannt:

Αντίδοτος τοῦ μὴ ἀποθανεῖν· (Eph. 20, 2).

Du Opferlamm, so segensreich,
wie öffnest du den Himmel weit!
Der Gegner zückt sein Schwert zum Streich.
Sei Kraft, sei Hilfe uns zum Streit.

An der Krippe sei unsere Weihnachtsbitte: *Da robur, fer auxilium.* Und am Altare schließen wir mit dem Wunsche des Hymnus:

Die Ehre sei in Ewigkeit
Dir, Herr und Gott, Dreieinigkeit.
In Deiner Heimat schenke Du
uns immerfort des Lebens Ruh'!

Can. Karl Kündig, Schwyz

Die Legaten weigerten sich, vor einer Synode zu erscheinen, bei der Cerularius über sie zu Gericht sitzen würde. Nun drängte sie der Kaiser zur Abreise. Die gereizte Volksstimmung mochte ihn darin bestärken, daß die Allianz mit Rom gescheitert sei.

Um die Gemüter zu besänftigen, sah sich Konstantin genötigt, die Exkommunikationsbulle dem Feuer zu überliefern und sich vor dem Patriarchen zu entschuldigen. Der Unionsversuch des Kaisers war sowohl auf der politischen wie auf der religiösen Ebene gescheitert. Wenige Tage später, am 24. Juli 1054, sprach in Byzanz die heilige Synode vor dem gesamten Volke die feierliche Verurteilung über die päpstlichen Legaten aus. Cerularius sandte eine Abschrift an den Patriarchen Petrus von Antiochien, um ihn zu veranlassen, seine Beziehungen mit Rom ebenfalls abzubrechen.

Wie sind die Ereignisse von 1054 zu beurteilen?

Die Vorfälle, die sich im Sommer 1054 in Konstantinopel abspielten, sind von der Nachwelt übertrieben worden. Sie hatten nicht die Bedeutung, die man ihnen später beigemessen hat. Einmal hatten die römischen Legaten die Exkommunikation nicht über die byzantinische Kirche im allgemeinen verhängt, sondern gegen Cerularius und seine Anhänger. Auch der Bann, den Cerularius über die päpstlichen Legaten aussprach, hat weder den Papst noch die lateinische Kirche erreicht. Sie war die Repressalie, womit Cerularius gegen lästige Ausländer vorging, die man als Beauftragte des griechischen Statthalters Argyros ansah. In sich betrachtet, hatte also die gegenseitige Exkommunikation eher den Charakter eines Zwischenfalls denn des endgültigen Bruches. Das erklärt es, weshalb die Zeitgenossen die Ereignisse von 1054 keineswegs als den Beginn der großen Kirchentrennung angesehen haben. Kein einziger griechischer Chronist erwähnt sie. Erst am Ende des 13. Jahrhunderts macht ein Chronist darauf eine bescheidene Anspielung. Größere Aufmerksamkeit haben die lateinischen Geschichtsschreiber den Vorfällen in Konstantinopel geschenkt. Sie standen unter dem Einfluß der Commemoratio brevis, als deren Verfasser wahrscheinlich Kardinal Humbert anzusehen ist. Aber auch die Lateiner betrachteten die Ereignisse von 1054 keineswegs als den Ausbruch des Schismas. Das beweisen am besten die Unionsverhandlungen, die zwischen Kaiser Alexios I. und Papst Urban II. 1089 geführt wurden. Dabei war weder die Rede von theologischen Meinungsverschiedenheiten noch von Schisma. Es ist also keineswegs bewiesen, daß die große Kirchenspaltung 1054 ihren Anfang genommen habe.

Man hat in jüngster Zeit auch die Frage der kanonischen *Gültigkeit* der Exkommunikation untersucht. Kardinal Humbert hat den Bann über Cerularius am 16. Juli 1054 verhängt. Papst Leo IX. war aber bereits am 19. April jenes Jahres gestorben. War durch den Tod des Papstes der an Kardinal Humbert erteilte Auftrag hinfällig geworden? Es gibt Theologen, die das annehmen. Somit hätte der Exkommunikationsakt überhaupt keine Gültigkeit gehabt. Andere sind der gegenteiligen Ansicht. Sie stützen sich darauf, daß nach dem Recht und der Gewohnheit der damaligen Zeit der erteilte Auftrag auch nach dem Tode des Auftraggebers weiter dauerte. Die Sedisvakanz des Apostolischen Stuhles nach dem Tode Leos IX. währte über ein Jahr. Nirgends vernehmen wir, daß Humbert von Silva Candida bei dessen Nachfolger, Viktor II. (1055—57), um eine Bestätigung nachgesucht hätte, wie auch keiner der Päpste Kardinal Humbert wegen Überschreitung der Vollmachten tadelte.

Theologen und Historiker haben das Vorgehen der römischen Gesandten in Konstantinopel scharf getadelt. Sicher war Kardinal Humbert nicht der Mann, dessen die Kirche bedurft hätte, um die großen Gegensätze zu überbrücken. Er wollte den Patriarchen von Konstantinopel wie irgendeinen abendländischen Bischof behandeln, der sich der Reform nicht fügen wollte. Doch das ließ sich der selbstbewußte Patriarch des Ostens nicht gefallen. Die Hauptschuld an den tragischen Vorgängen von 1054 trägt Michael Cerularius, den man im Abendland seit dem Ende des 13. Jahrhunderts als den eigentlichen Urheber der Kirchenspaltung bezeichnete. Die Griechen indessen sprechen von einem Schisma der lateinischen Kirche, die sich von der alten Kirche losgerissen habe.

Eines hat man erst in neuester Zeit klar erkannt: Auf beiden Seiten fehlten damals die Voraussetzungen, um eine so komplexe und schwierige Frage wie die Union lösen zu können. Es hätte einer umfassenden Kenntnis der theologischen Ideen, der liturgischen Gebräuche und der Eigenart der beiden Kirchen bedurft. Es fehlte vor allem am gegenseitigen Willen zur Verständigung. Griechen und Lateiner bewegten sich in ihren eigenen Kategorien. Die Byzantiner klammerten sich zu sehr an die alte Reichsidee, während die Lateiner die Zustände des Ostens an den Maßstäben der Kirchenreform des 11. Jahrhunderts maßen.

So wurde durch die unglücklichen Ereignisse von 1054 die Kluft zwischen den beiden Kirchen nur noch größer. Man wurde sich außerdem der Gegensätze auf dogmatischem Gebiet wie der Streitfragen des Filioque und des Primates des römischen Bischofs neu bewußt. Je schärfer man die Gegensätze betonte, desto schwieriger wurde die Union.

Ausdehnung der Spaltung

Die Kirchenspaltung hat sich im Osten nur langsam ausgedehnt. Man weiß nichts Genaues von der Haltung der Patriarchen von Antiochien und Jerusalem. Wahrscheinlich blieb in Antiochien der bisherige Zustand unverändert. Bezeichnend ist, daß zur Zeit der Kreuzzüge der Patriarch von Antiochien, Johann V., während zwei Jahren (1098—1100) der kirchliche Oberhirte der Griechen wie der Lateiner war. Erst durch die unversöhnliche Haltung der Kreuzfahrer, die das Patriarchat latinisieren wollten, wurde das gute Einvernehmen mit Gewalt zerstört, das zwischen den Klerikern der beiden Kirchen bestanden hatte. Die Patriarchen von Jerusalem und Antiochien wurden mit Gewalt von ihren Bischofsstühlen vertrieben und flohen nach Konstantinopel. Als sie nach der Niederlage der Kreuzfahrer am Ende des 12. Jahrhunderts wieder auf ihre Sitze zurückkehrten, brachten sie die byzantinische Mentalität mit und mit ihr auch die Kirchenspaltung.

Auch bei den Russen findet man anfänglich keine Spur von lateinfeindlicher Haltung vor Johann II. (1077—1089), Metropolit von Kiew, einem Griechen aus Konstantinopel. Fortan waren die meisten Metropoliten von Kiew bis zur Invasion der Mongolen (1240) Griechen. Sie brachten auch ihre lateinfeindliche Gesinnung von Byzanz mit. So wurde nach und nach auch das russische Volk zum Schisma herübergezogen.

Den größten Schlag erhielt die Sache der Union durch die zweite Eroberung Konstantinopels 1204 durch die Kreuzfahrer und die Errichtung des lateinischen Kaiserreiches (Romania) und eines lateinischen Patriarchates. Der Versuch, die Union auf dem Wege der Latinisierung mit Gewalt zu erreichen, scheiterte kläglich. Die Abneigung der Griechen verwandelte sich wegen des verfehlten Vorgehens der Kreuzfahrer in förmlichen Haß gegen die Lateiner. Trotz den Bemühungen der Päpste der folgenden Jahrhunderte kam es nur zu vorübergehenden Annäherungen, deren Höhepunkt das Konzil von Ferrara-Florenz 1438/39 war. Doch die dort abgeschlossene Union hatte wegen des Falles von Konstantinopel 1453 nur eine kurze Dauer.

Wird das schmerzvolle Jubiläum der 900jährigen Trennung uns der Union näher bringen? Eine wertvolle Feststellung ergibt sich aus der zahlreich erschienenen

Der böse Feind hat nichts mit solcher Erbitterung bekämpft, wie die einheitliche Leitung der Kirche ... Gegen die Kirche als solche vermochte er freilich nichts auszurichten, aber es gelang ihm doch, zahlreiche ihrer Kinder und sogar ganze Völker ihren schützenden Mutterarmen zu entreißen ... Am meisten einschneidend und beklagenswert war die Loslösung der Byzantiner von der allgemeinen Kirche. Die Konzilien von Lyon und Florenz ließen zwar die Heilung des Übels erhoffen, aber es brach von neuem aus und dauert, zum großen Schaden der Seelen, bis zum heutigen Tage fort.

Pius XI. in «Ecclesiam Dei»

Franz Werfels Glaubensbekenntnis

Wir freuen uns, hier einen Beitrag veröffentlichen zu können, den der inzwischen verewigte Verfasser, Dr. P. Otmar Scheiwiller, OSB, Einsiedeln, noch kurz vor seinem Tod uns zur Verfügung gestellt hatte. Mit der Publikation dieses posthumen Beitrages erfüllen wir auch eine Pflicht der Pietät gegenüber einem langjährigen, geschätzten Mitarbeiter unseres Organs. *Die Redaktion.*

Franz Werfel, der geborene Jude aus Böhmen, ist von weiteren Kreisen mit dem Glauben der Kirche in Verbindung gesetzt worden durch seinen Roman «Das Lied von Bernadette», der seinen Gang genommen hat auch durch sozusagen sämtliche katholische Zeitungen der Schweiz. Einsichtsvolle Leser haben sich schon damals die Frage gestellt und in gegensätzlicher Lösung beantwortet, ob dieser als ein persönliches Glaubensbekenntnis des geistvollen Dichters bewertet werden dürfe oder über eine ästhetisierende Hinneigung zur Kirche nicht hinauskomme. Die Frage wurde nach dem Tode Werfels auf einer erweiterten Basis diskutiert: ob der Dichter als ein «Kryptokatholik» gestorben sei, der heimlich die Taufe empfangen hatte. Veranlaslung dazu bildete offenbar die Gedenkrede, die Georg Moenius, der katholische Priester und Freund des Werfelschen Hauses, ehemals Redaktor der «Allgemeinen Rundschau» in München, der durch die Nazi ebenfalls nach den USA vertrieben worden war, am Grabe des Heimgegangenen inmitten des illustren Hollywood-Publikums von Juden, Heiden und nur einer Handvoll Christen gehalten hatte. Moenius hatte aber dort ausdrücklich nur als Freund des Werfelschen Hauses, nicht als Vertreter der Kirche gesprochen.

Indessen wußte Moenius, als intimster Freund Werfels, mehr, als er damals in seiner Gedenkrede mitteilte. Der Verfasser dieser Zeilen konnte aus einer Begegnung mit Moenius nach seiner Rückkehr aus den USA anläßlich einer Dankeswallfahrt nach Einsiedeln (Christliche Kultur 1953, Nr. 32) vom ausdrücklichen Wunsche, ja Willen Werfels nach der hl. Taufe mitteilen — er fühlte sich dazu berechtigt, weil ihm Moenius kein Schweigegebot auferlegt hatte. Immerhin zeigte es sich später, daß ihm Moenius nicht in allem die letzte Wahrheit gesagt hatte. An diese Mitteilung schloß sich eine längere Diskussion im «Christlichen Sonntag» (Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1953. Nr. 48 und 51 und 1954 Nr. 4). Zuerst wurde zur Entkräftung meiner Mitteilungen die Rundfunkrede angeführt, die Moenius im Bayrischen Rundfunk in München gehalten hatte, und die, im Gegensatz zu seinen mündlichen Äußerungen mir gegenüber, keinerlei eindeutige Stellungnahme namentlich zum Eintritt Werfels in die Kirche und zur kirchlichen Beerdigung enthielt. Man las darin so zweideutige Stellen, wie: «Werfel ist nicht außen um Fassade, Langhaus und Chor herumgegangen, sondern mutig eingetreten, um zu erleben, was jeder erlebt, der eine Kirche betritt: Die Glasfenster schlagen ihre Wunderaugen auf und erglühen, während sie, von außen gesehen, leblos und dumpf in ihren bleiernen Särgen liegen.» Das war gewiß noch bildlich gesprochen. Eine klare Absage aber zu einem Übertritt Werfels wollte man aus folgenden Worten der Rundfunkrede herauslesen: «Werfel war durch seinen Roman ‚Lied von Bernadette' und dessen Verfilmung der Mann des amerikanischen Katholizismus geworden. Und doch war er Jude geblieben. Er war höchstens Katechumene, aber er ist nie zum Taufbrunnen geschritten. Ein Rätselraten ging durch die Zeitungen, und Franz Werfel hatte, so auch in einem Brief an den Erzbischof von Orléans, seinen Standpunkt zu präzisieren. Seine Bewunderung für den Katholizismus war tief und echt, und sein feines, intuitives Einfühlungsvermögen erschloß ihm eine sehr klare Sicht. Trotzdem war er mit seinem Buch nur ein Wegweiser, der viele zum Katholizismus wies, selber aber auf jüdischer Erde stehen blieb.»

Diese Ausführungen, die für den Unbeteiligten befremdend klingen, dem Eingeweihten aber erklärlich waren, fanden eine gewisse Fortsetzung — wenn auch nicht eine Abklärung — durch stellenweisen Abdruck eines hinterlassenen Manuskriptes von Moenius — der inzwischen ebenfalls aus dem Leben geschieden war — (USA und Europareise. Apologia pro vita sua) durch P. Paulus Weißenberger, OSB, von Neresheim, im «Christlichen Sonntag» (1953, Nr. 51). Es enthält sehr interessante Einzelheiten über die abenteuerliche Flucht Werfels aus Frankreich nach der Invasion der Deutschen, sein Leben in den USA und seinen plötzlichen Tod, um in den Worten zu endigen: «Franz Werfel war an einem Sonntag gestorben, an dem die Kirche das Evangelium verliest: ‚Niemand kann zwei Herren dienen.' Ich glaube nicht, daß Werfel zwei Herren gedient hat..., sondern in der Fülle wie im Mangel, in den mageren wie in den fetten Jahren hat er stets Zeugnis vom Übernatürlichen gegeben, zu einer Zeit, die des Teufels und des Materialismus war.»

Gleichzeitig konnte P. Weißenberger einige Zeilen von ähnlich unklarem Sinne mitteilen, für deren Verfasser er damals ebenfalls Georg Moenius hielt, als deren wirkliche Verfasserin sich dann aber Annemarie von Puttkamer meldete, die diese Worte als «Nachwort» ihrem außerordentlich gehaltvollen Büchlein: «Franz Werfel, Wort und Antwort» (Würzburg 1952) beigefügt hatte. Ihr Buch war nämlich im Manuskript abgeschlossen gewesen, als sie in München Georg Moenius nach seiner Heimkehr aus den USA begegnete, der ihr nun Mitteilungen von Vorgängen zu machen wußte, die ihr in der Ferne unbekannt geblieben waren. Sie hatte ihrem tiefgründigen Buche, das sie sozusagen ausschließlich aus den Werken Werfels über seine geistige Entwicklung zusammengestellt hatte, ausführlich gezeigt, wie Werfel, der über «erstaunlich tiefe und umfassende theologische Kenntnisse» verfügt — er hatte nicht nur gründlich die Heilige Schrift des Alten wie des Neuen Testamentes, sondern auch die patristische Literatur und die christlichen Mystiker, aber auch andere theologische Werke studiert —, aus dem Judentum zum Glauben an Christus gelangt war, aber aus einem eigenartigen «mystischen Schicksal», das ihm aus seiner Zugehörigkeit zum Volke der Juden auferlegt schien, glaubte, an der Schwelle der Kirche stehenbleiben zu müssen. «Das entscheidende Faktum ist die ‚Zeugenschaft'. Das ist der geheimnisvolle Punkt, der es ihm ermöglicht und ihn sogar nötigt, an Christus als Messias zu glauben und ihm trotzdem fernzubleiben... Das Phänomen, daß hier ein Wissender in voller Erkenntnis unter den Nicht-Wissenden stehenbleibt, ist ein mystisches Paradox, das wir doch nicht aus Werfels Person allein, sondern auch aus der Besonderheit unserer Weltstunde (Verfolgung der Juden durch die Nazi!) deuten müssen... Die Zugehörigkeit zu diesem Volk empfindet Werfel als eine Art

---

Literatur * dieses Gedenkjahres: Auf beiden Seiten sehnt man sich nach Wiedervereinigung. Diese aber kann einzig zustande kommen auf dem Boden des gegenseitigen Sichverstehens und der Liebe. Die Verwirklichung der Union bleibt zutiefst ein Werk der Gnade, um die zu flehen eines der wichtigsten Anliegen der Weltkirche ist. *Johann Baptist Villiger*

* Von den zahlreichen Aufsätzen historischen Inhalts seien hier einzig erwähnt: *D. N. Egender,* Un douloureux anniversaire: La rupture de 1054, in: Irénikon 27 (1954) 142 bis 156; in der gleichen Zeitschrift (200 bis 206) findet sich auch ein sehr beachtenswerter Beitrag eines orthodoxen Theologen und Professors an der Universität Athen, *Basile Ch. Johannidis,* L'Union de l'Eglise orthodoxe et de l'Eglise catholique romaine. Die von belgischen Jesuiten redigierte «*Nouvelle revue théologique*» gab im Juni dieses Jahres eine Sondernummer heraus: «Neuf siècles de schisme (1054—1954). Regards sur l'Orthodoxie», mit Beiträgen von R. Janin, E. Herman, S. Tyszkiewiecz, A. Wenger u. a. Vor kurzem erschien im Benediktinerpriorat von Amay in *Chevetogne* (Belgien) der 1. Band einer umfangreichen Gedenkschrift: «1054 bis 1954. L'Eglise et les Eglises. Neuf siècles de douloureuse séparation entre l'Orient et l'Occident», mit wertvollen historischen, liturgiegeschichtlichen und dogmengeschichtlichen Beiträgen.

unauslöschliches Siegel, von dem man sich nicht aus eigenem Willen lösen kann.»

Als nun Frau von Puttkamer durch Moenius über den Heimgang Werfels aufgeklärt worden war, sah sie sich veranlaßt, ihrem Buche als abschließendes «Nachwort» die Erklärung beizufügen: «In jüngster Zeit tauchten wiederholt Gerüchte auf, Franz Werfel habe noch kurz vor seinem Tode die Taufe empfangen. Diese Nachrichten kamen von so gewichtigen Stellen, daß ihnen mit aller Gründlichkeit nachgegangen werden mußte. Sie erwiesen sich als unzutreffend: Werfel hatte die Taufe nicht empfangen. Er hat bis zu seinem Tode die Haltung festgehalten, die nachzuzeichnen auf diesen Blättern versucht wurde. Auf das Paradoxe und — so darf wohl gesagt werden, ohne zudringlich zu erscheinen — theologisch nicht Gerechtfertigte dieser Haltung wurde schon hingewiesen. Werfel war sich dieser Paradoxie bewußt. Der große Verzicht, unter dem das Volk in geschichtlicher Folgerung lebt, scheint nur dadurch tragbar zu sein, daß er ihm selbst verschleiert bleibt. Für die Einzelnen, denen die Augen aufgetan wurden, muß die Sehnsucht nach Vereinigung mit Christus immer brennender, der Verzicht fast übermenschlich schwer werden. Vielleicht wurde von Werfel, ohne daß er die Taufe empfing, der Verzicht doch nicht bis ans Ende gefordert. Es ist möglich — und es gibt Anzeichen dafür —, daß im Tode die ‚vollkommene Liebe' die Schranke hinweggeschmolzen hat; daß für ihn der ‚vorletzte Tag' zu Ende gegangen und schon sein letzter Tag angebrochen war.»

Man sieht, der Heimgang Werfels ist mit einem *Geheimnis* umhüllt! Immerhin stehen Erklärungen zu Gebote, die einen Zugang zum Geheimnis aufschließen.

Zuerst hat der Redaktor des «Christlichen Sonntags», Karl Färber (1954, Nr. 4, S. 27) in seinem Artikel: «Abschluß der Aussprache um Werfel», eine bedeutsame Handhabe gegeben. Er zitiert eine briefliche Bemerkung der Frau von Puttkamer, die ihre vorhin zitierte Buchstelle etwas genauer erklärt: «Moenius hat mir lange und ausführlich von Werfel, seinem Glauben, seinem Tod und den Vorgängen nach seinem Tod gesprochen, jedoch die Bitte hinzugefügt, seine Mitteilungen als vertraulich zu behandeln... Nach dem Gespräch mit Moenius mußte ich erkennen, daß Werfel in der Öffentlichkeit nicht sein letztes Wort zum Christentum gesprochen hat, sondern daß er innerlich viel weiter gekommen ist, als sich aus seinem Werke erschließen läßt.» Färber fügt hinzu: «Moenius hat um mehr gewußt, als er öffentlich sagen konnte. Und man kann dabei nicht an das Beichtgeheimnis denken» — selbstverständlich, da Werfel als Ungetaufter nicht beichten konnte! —. «Da er aber als der einzige Freund des verstorbenen Dichters doch öffentlich sprechen wollte, mag er in der Verlegenheit sich ungenügend ausgesprochen haben» — sagen wir, eine restrictio mentalis gebraucht haben! Doch bleibt die doppelte Tatsache bestehen, daß Werfel weder die Taufe empfangen noch bei seiner offiziellen Bestattung «kirchlich beerdigt» wurde.

Weshalb Moenius sich nicht offen aussprechen durfte, begründet Frau von Puttkamer in ihrem vorhin genannten Briefe an Färber: «Bei meinem letzten Zusammensein mit Moenius einige Wochen vor seinem Tod habe ich ihn im Hinblick auf die inzwischen entstandene Kontroverse um Erlaubnis gebeten, das, was er mir vertraulich mitgeteilt hatte, offen aussprechen zu dürfen. Moenius erwiderte: daß er sich dazu nicht berechtigt fühle. Nun ist der Tod (von Moenius) dazwischen getreten.» «Wenn die Öffentlichkeit an Werfels Glauben und den Manifestationen dieses Glaubens Interesse nimmt, so steht allein seiner Witwe das Recht zu, darüber ein abschließendes Urteil zu sagen.» Frau Alma Werfel-Mahler konnte in ihrem Dankbrief an den katholischen Geistlichen Father E. J. Reichenberger schreiben: «Es ist so geworden, *wie Sie es bestimmt auch gewünscht hätten;* er war in der Tat in Gott.»

Hiezu darf der Verfasser dieser Zeilen noch einige Worte fügen. Moenius trat bei ihm nach seiner Heimkehr aus den USA mit dem Worte ein: «Ich komme von der *kirchlichen Beerdigung* Werfels, zu der ich vom Bischof ermächtigt wurde.» Nun ist diese bestimmte Äußerung in Einklang zu bringen mit der objektiv festgestellten Tatsache, daß Moenius seinen Freund bei der offiziellen Beerdigung nicht «kirchlich beerdigt» hat. Man kennt die Vorgänge bei dieser Beerdigung durch die Ausführungen Moenius' («Christlicher Sonntag», 1953, Nr. 51, S. 404, und «National-Zeitung», 1945, Nr. 505). Moenius schreibt («USA und die Europareise») u. a.: «Während Franz aufgebahrt lag, hatte ich einen Kampf gegen eine geplante Leichenverbrennung zu führen... Es ward endlich beschlossen, Franz in ein Mausoleum zu überführen, bis den Toten vielleicht seine befreite Heimat zurückführe...» Ist eine zweite, nicht-offizielle Privatbeerdigung in engerem Kreise, mit kirchlicher Einsegnung ausgeschlossen — da Moenius den Toten nach seiner ausdrücklichen Erklärung wirklich kirchlich beerdigt hat, wozu er nach seinem Worte die Erlaubnis seines dortigen Bischofs eingeholt hatte?

Noch ein Wort zur «*Taufe*» Werfels! Zwei Jahre vor seinem Tode wurde Werfel von einer fürchterlichen Herzattacke ergriffen, von der er gegen alle Erwartung und Voraussage der Ärzte nur durch sorgfältigste Pflege gerettet wurde. Fortan litt er unter Angina pectoris und wußte, daß sein Leben andauernd nur an einem Haare hing. Den Sonntag, 26. August 1945, einen heißen Augusttag, hatte er zu Hause zugebracht und bis zur Mittagsstunde an seinen Gedichten gefeilt. Um halb 6 Uhr setzte er sich wieder an seinen Schreibtisch, um die letzten Korrekturbogen seiner Sammlung zu lesen, die am Montag in der Druckerei sein sollten. Einige Minuten vor 6 Uhr traf ihn ein Herzschlag, und er sank über den Tisch hin. Als seine Frau, die inzwischen im Wohnzimmer Besuch gehabt hatte, um 6 Uhr in sein Zimmer trat, fand sie ihn leblos, noch hielt er in seiner Hand den Bleistift, mit dem er korrigiert hatte. Moenius war den ganzen Tag abwesend gewesen. Als er spät in der Nacht heimkehrte, wurde ihm mit ernster Miene mitgeteilt, daß das Haus Werfel mehrere Male angeläutet habe. Er fuhr am nächsten Tage hin, «um Franz zu sehen. Da lag er, eine majestätische Leiche, mit mächtiger Stirn und dem Ausdruck eines unendlichen Friedens, den ich nie vergessen werde. Um seinen Hals hatte er eine Medaille der Mutter Gottes von Lourdes hängen, und ein protestantischer Professor, Pastorssohn, drückte dem Toten noch einen Rosenkranz in die Hand, damit er ihn mitnehme ins Grab.»

Dem Schreiber dieser Zeilen gegenüber hatte sich Moenius geäußert, daß er sich gerade habe aufmachen wollen, um Werfel seinem Wunsche gemäß in die Kirche aufzunehmen, d. h. ihm die Taufe zu spenden. Damit begründete er die ihm vom Bischof erteilte Erlaubnis, die Leiche kirchlich zu beerdigen, da der Glaube verbunden mit dem Willen zum Empfang des heiligen Sakramentes der Taufe, also die Begierdetaufe, zur Rechtfertigung genügt, wenn der tatsächliche Zugang zur Taufe verwehrt ist. Wie der Sachverhalt freilich genau war, ist wohl Geheimnis der Frau Werfel bzw. Frau Puttkamers und der von ihr ausdrücklich Eingeweihten. Aber auf diesem Boden muß der Heimgang Werfels und die vom Bischof erlaubte kirchliche Einsegnung der Leiche erfolgt sein!

Man sieht, daß es sich nicht um einen einfachen, ordnungsgemäßen, sondern um einen *außergewöhnlichen Vorgang* gehandelt haben muß, für den aber der katholische Theologe und Seelsorger unschwer volles Verständnis aufbringt!

Daher fällt die Frage nach dem Glaubensbekenntnis Werfels nicht zusammen mit der Frage, ob er tatsächlich die Taufe empfangen habe. Hier liegt der Fall vor, daß jemand innerlich zum Corpus Christi mysticum gehört, ohne die Taufe empfangen zu haben, d. h. äußerlich sein Glied geworden zu sein. In diesem Sinne ist daher auch die neueste Äußerung über Werfel im «Katholischen Gedanken» (Beilage zur «Ostschweiz», Nr. 375/376) umzudeuten: «Franz Werfel empfing, trotz gelegentlicher Gerüchte, die Taufe nicht, sondern blieb der Tragik des Volkes Israels bis über die Schwelle des Todes hinaus getreu.»

Dr. P. Othmar Scheiwiller, OSB †
Einsiedeln

Wer mit dem mystischen Leib Christi nicht eng verbunden ist, der ist weder ein Glied desselben, noch hat er einen Zusammenhang mit Christus, dem Haupte.

Pius XI. in «Mortalium animos»

Sterben und Leben im Bundeshaus

Selten eine Periode in der neueren Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft hat den Blick des Schweizervolkes so sehr auf das Bundeshaus in Bern gelenkt wie die Woche, die mit dem erschütternden Sterben von Bundesrat *Dr. Joseph Escher* am 9. Dezember 1954 begann und mit der Wahl von drei neuen Mitgliedern des Bundesrates am 16. Dezember schloß. Zunächst waren es die Politiker und Parlamentarier, die naturgemäß die Erstinteressierten an diesem ergreifenden Geschehen waren. Aber auch die kirchlichen Kreise haben mit tiefer innerer Bewegung an den leidvollen und erfreulichen Vorgängen teilgenommen und sie vom Standpunkt der Seelsorge und der Interessen des christlichen Lebens aus gewertet.

Bundesrat Escher wurde mitten aus seiner rastlosen Arbeit in die Ewigkeit abberufen. Dem Bekenntnis seines Demissionsschreibens ist er bis zum letzten Augenblick seines irdischen Daseins treu geblieben: «Es war immer mein Bestreben, Land und Volk nach bestem Wissen und Gewissen zu dienen.»

Als treuer Sohn seiner Kirche und als vorbildliches Glied seiner Pfarrei in Bern durfte er an der ersten Trauerfeier, einen Tag nach seinem plötzlichen Verscheiden, das Zeugnis seines Pfarrers entgegennehmen, daß er durch seine vorbildliche religiöse Haltung der ganzen Pfarrgemeinde mit dem guten Beispiel vorangegangen sei.

> «Jäh und unverhofft ist der Tod gestern zu ihm hingetreten. Jäh und unverhofft für uns, jedoch nicht für ihn. Wir waren Zeuge davon, zu welcher bewunderungswürdiger Bereitschaft er in den letzten Monaten seines Lebens herangereift war. Der Tod fand ihn bereit. Uns will scheinen, dieser rastlose Schaffer, der in der Erfüllung seiner Pflicht keine persönliche Schonung kannte, hätte seinem Wesen gemäß gar nicht anders als eben so sterben können. Wenn wir uns beim Abschluß dieses reichen Lebens erinnern an das biblische Gleichnis von den Talenten, die der Heimgegangene in überdurchschnittlicher Weise nutzte, dann dürfen wir der tröstlichen Zuversicht sein, daß für ihn die Verheißung des Herrn in Erfüllung gegangen ist: ‚Wohlan, du guter und getreuer Knecht, geh nun ein in die Freude deines Herrn' (Matth. 25, 21).»

Oft hörten wir es aus dem Mund von jung und alt, welch tiefen Eindruck es auf sie gemacht habe, am frühen Morgen Bundesrat Escher an der Kommunionbank zu sehen und wie er darauf an seine verantwortungsschwere Tagesarbeit ging. Der Hirtenbub vom Simplon ist dem Glauben seiner Jugend auch als reifer Mann und oberster Magistrat des Landes mit konsequenter Treue angehangen. Der einst durch den Schneesturm ans Sterbebett seiner Mutter eilte, aber durch trotzende Mächte der Natur behindert, erst in Simplon-Dorf eintraf, als sie schon gestorben war, mag ihr jetzt im Lande der Lebendigen begegnet sein als ein Christ, der ihre Mahnungen in seinem Herzen bewahrte. Der Landesbischof des Wallis, Mgr. *Nestor Adam,* ließ es sich nicht nehmen, selber die Exsequien für den hohen Verstorbenen zu halten und bei der gewaltigsten Totenfeier, die je einem Bundesrat zuteil geworden ist, ihm das Zeugnis auszustellen:

> «Er war ein Mann des Glaubens in einer Zeit, da viele im Dunkeln wandeln und die Opportunität die Regel zu sein scheint, ein Mann der sichern Grundsätze und des christlichen Glaubens, die sein Leben formten und denen er stets treu bleiben wollte. Selig die Toten, die im Herrn entschlafen.»

Das katholische Schweizervolk darf diesen verdienten Magistraten zu den größten und treuesten Söhnen seiner Kirche zählen.

Die auf die Totenfeier in Bern und Brig-Glis folgenden *Ersatzwahlen in den Bundesrat* standen für die Katholiken unter einem guten Stern. Das sagen wir nicht in erster Linie wegen unserer auf *drei* Mitglieder erhöhten Vertreterzahl in der obersten Landesbehörde. Diese Vertreterzahl ist vorübergehend. Wir durften hingegen Zeuge sein von einem hohen Verantwortungsbewußtsein der neugewählten katholischen Bundesräte, das auch im Klerus mit großer Freude zur Kenntnis genommen werden soll. Einer der Kandidaten hat nach dem Totengottesdienst, den Bischof Mgr. *Franziskus von Streng* für Bundesrat Escher am Tage vor der Bundesratswahl in der Berner Dreifaltigkeitskirche zelebrierte, im mündlichen Gespräch die Priester um ihr Gebet nicht nur für den morgigen Tag, sondern für die schweren Jahre, die auf ihn folgen würden, gebeten.

Daß Nationalrat *Dr. Thomas Holenstein,* der langjährige und vielverdiente Chef der katholisch-konservativen Fraktion der Bundesversammlung, mit der bisher höchsten Stimmenzahl in den Bundesrat gewählt wurde, ist zu allererst eine Anerkennung für seine reichen Gaben des Geistes und des Herzens und für seine unermüdliche Tätigkeit im Dienste von Land und Volk. Ein Verteter der Zentralschweiz, den seine Parlamentskollegen und Freunde zur Annahme der Kandidatur bewegen wollten, lehnte die ehrenvolle Berufung aus persönlichen Gründen ab und offenbarte damit ebenfalls eine hochedle verantwortungsvolle und selbstlose Gesinnung. Mit dieser seiner freien, persönlichen Entscheidung eröffnete er dem Tessiner Vertreter den Weg in den Bundesrat.

Staatsrat *Dr. Giuseppe Lepori* ist für dieses Amt durch seine bisherige staatsmännische Tätigkeit vorbereitet. Der deutschsprachigen katholischen Schweiz ist er bekannt durch seine italienische Ansprache am 9. Schweizerischen Katholikentag vom Jahre 1949 in Luzern. Er ist Mitglied des Freiburger Hochschulrates und hat auch in dieser Stelle den Anliegen der Schweizer Katholiken gute Dienste geleistet.

Zusammenfassend darf vom Standpunkt des kirchlichen und seelsorgerlichen Lebens aus gesagt werden, daß wir Katholiken mit freudigem und dankbarem Vertrauen die Verwaltung der parteipolitischen Sphäre des katholischen Lebens in der Hand der Schweizerischen Konservativen Volkspartei wissen dürfen, die hervorragende Vertreter in die oberste Landesbehörde abgeordnet hat, und die von Männern geleitet ist, deren Glaubensüberzeugung und christliches Leben die beste Bürgschaft dafür sind, daß sie dem Wohle der Heimat und den Anliegen des christlichen Volkslebens mit ganzer Treue, in selbstloser Hingebung und Loyalität dienen. Daß wir dieser Männer in unsern Gebeten und beim Opfer des Altares eingedenk sind, sei uns allen eine selbstverständliche Pflicht. Die Lasten, die sie tragen, sind nicht leicht, und die Hilfe Gottes, die wir zusammen mit dem betenden Volk ihnen erflehen wollen, haben alle Mitglieder des Bundesrates, jene unseres Glaubens und ebenso ihre Kollegen anderer Weltanschauung notwendig. Diesen Magistraten, die an der Spitze unseres Volkes stehen, mit unserm Gebet den Segen des Allerhöchsten zu erflehen, in dessen Namen sie im ergreifenden Augenblick der Eidesablegung schwuren, sich ganz und vollkommen in den Dienst ihrer Pflicht zu stellen, ist eine christliche und eidgenössische Tat, der wir uns nicht entziehen dürfen.

Josef Meier

Die Eucharistie in Verkündigung und Liturgie

In der «Civitas», Nr. 9 (1953/54) 207 und 273, haben zwei Amtsbrüder das stets zeitgemäße Thema: Heilige Messe — Kommunion behandelt. Der eine Verfasser legte den Akzent in seinem Artikel mehr auf die Opferhandlung, der andere mehr auf das Opfermahl der Messe. Beides ist ja in der Eucharistiefeier enthalten. Gewiß dürfen wir uns bei unseren Erklärungs- und Darstellungsversuchen der hl. Messe nicht so bald zufrieden geben. Wir wollen vielmehr aus dem Ringen um klares und tieferes Verständnis des großen Geheimnisses in den beiden erwähnten Artikeln auch unsere heilsamen Lehren ziehen und das Thema weiterhin abklären helfen. Wenn auch das wunderbare Vermächtnis unseres Herrn nie ganz erfaßt werden kann, so möchten wir doch versuchen, den Wesensgehalt der heiligen Messe kurz und prägnant auch dem einfachen christlichen Volk nahezubringen.

In der Urzeit der Kirche ist wegen der Arkandisziplin der Opferbegriff in der Eucharistiefeier weniger nach außen dargetan worden. Jedoch ist schon früh der deutliche Glaube an die wirkliche Hinopferung Jesu unter den Gestalten von Brot und Wein — die Verwandlung in den Leib und das Blut

des Herrn — durch zeitgenössische Kirchenschriftsteller bezeugt. (Justin d. M. um 150: Dialog. c. Tryph. 41, 1. Apologie c. 65—67; Hippolyt v. Rom um 220: Traditio apostolica; Didache 14, 1 etc.)

Trotz der Fortschritte in theologischen Darstellungen und trotz verbesserter Katechismusausgaben muß uns Raffaels «Disputà» Anregung und Mahnung sein, bei Jugend und Volk für klare Grundbegriffe zu sorgen und durch ständige Belehrung diese zu befestigen. Bei schrittweiser Vertiefung wird auch die Meßopferpflicht besser eingesehen.

Der Dogmatikprofessor Wilhelm Koch in Tübingen hat uns einen Schlüssel zur Erklärung in die Hand gegeben. Er sagt: Das heilige Meßopfer ist ein eigentliches Opfer, aber kein eigenes Opfer.

Ein eigentliches Opfer: In jeder heiligen Wandlung gibt Christus wahrhaft sein Fleisch und Blut dem himmlischen Vater zum Opfer hin, wenn auch in unblutiger Weise.

I. A. Möhler, der große Dogmatiker in Tübingen, hat in seiner «*Symbolik*» (1835) zu unserm Thema dargelegt, daß die erlösende Tätigkeit Jesu Christi sich unter uns unaufhörlich fortsetzt. In der hl. Messe soll uns das immer neue bewußt werden. Hier bringt sich der Heiland ständig dem himmlischen Vater als Opfer für die Menschen dar. «Das sakramentale Opfer ist daher ein wahrhaftes (eigentliches) Opfer, jedoch so, daß es in keiner Weise von allem übrigen, was Jesus für uns tat, getrennt werden darf. Der am Kreuze allgemein sich opfernde Christus ist nun im eucharistischen Kulte unser besonderes Eigentum geworden, um ein Opfer für uns persönlich zu werden.» Darum können wir nun sagen: Im Meßopfer wird Jesus auch unser Opfer an den himmlischen Vater, durch das der Vater sich versöhnen läßt und uns wieder huldvoll aufnimmt. So wird mit jeder heiligen Messe das große Versöhnungsopfer Jesu Christi am Kreuze unter uns wieder lebendig.

Um die Verbindung mit uns zu einer vollständigen zu machen, gibt Jesus sich uns mit Fleisch und Blut unter den Gestalten von Brot und Wein im hl. Opfermahl.

Das *Meßopfer ist kein eigenes Opfer,* weil es aufs engste mit dem Kreuzopfer in Verbindung steht und nicht von ihm getrennt werden kann. Es soll ja, wie der Katechismus sagt, recht lebhaft an das blutige Kreuzopfer erinnern und dessen Gnaden uns zuwenden. Alban Stolz schreibt in der Kontroversschrift «Der papierene Fels» (1867) gegen den protestantischen Professor Schenkel: «Wie man die Lichter auslöscht, wenn die Sonne morgens aufgeht, so mußten alle andern Opfer aufhören, als Christus am Kreuze das größte Opfer darbrachte. Wie aber dieselbe Sonne in ungezählten Millionen sich über die Erde verteilt und doch überall dieselbe Sonne ist, so verteilt sich das große Kreuzopfer in den Hunderttausenden von Meßopfern, um welche sich tagtäglich die Gemeinden von Gläubigen sammeln, den Tod Christi feiern und ihn mit sich dem himmlischen Vater opfern! Aus den Einsetzungsworten ergibt sich, daß jedesmal in der Eucharistie gegenwärtig sind der Leib und das Blut, die Christus für uns geopfert hat; und es sind auch gegenwärtig die Gesinnung und der Wille Christi, mit denen er sich für unsere Sünden hingegeben hat.

Darum kann jede heilige Messe auch als ein Opfer dem himmlischen Vater dargebracht werden, aber nicht als ob dabei Christus noch einmal gekreuzigt würde, sondern weil er mit der ersten und einmaligen Opfertat am Kreuz auf Golgotha und dem Opfergeist gegenwärtig ist.»

Stolz fügt noch bei, ähnliche Einwürfe gegen das Meßopfer habe schon Karlstadt erhoben, dem sogar Luther erwiderte: die Sündenvergebung sei zwar am Kreuze erworben, aber ausgeteilt werde sie im Sakrament, und das Abendmahl trage die Kraft des Leidens Christi in sich; das gelte natürlich vom ganzen Meßopfer, nicht nur von der Kommunion.

Es ist nun Aufgabe der Katecheten und Prediger, in solche Erwägungen über die Grundbegriffe Ordnung zu bringen und sie, den jeweiligen Zuhörern angepaßt, in verständliche Formeln zu fassen, womöglich an Hand eines wirklich logischen Katechismus. Wir haben hier nie ausgelernt, um die Trilogie des Altarssakramentes: Meßopfer — Gegenwart — Kommunion, den Altersstufen gemäß den Gläubigen beizubringen.

Eigentlich sollte der Unterricht über das Altarssakrament und die Kommunion mit der Meßopfererklärung beginnen, aber bei der heutigen Praxis der Frühkommunion wird es eher gegeben sein, folgende Fragenkomplexe zuerst zu behandeln: Wer ist gegenwärtig, wer kommt zu mir? Sodann wird es gut sein, immer wieder einzuprägen: In der hl. Messe feiern wir die unblutige Hinopferung Jesu Christi. Ferner ist zu betonen: das blutige Opfer Jesu am Kreuze ist das einzige Erlösungsopfer, das für alle Zeiten genügt. Beim unblutigen Opfer der hl. Messe aber sollen wir uns dankbar an das blutige Kreuzopfer erinnern und so den Tod des Herrn verkünden, bis er wieder kommt. Schließlich: Jesus opfert sich für uns in der heiligen Messe unblutig, damit dieses sein Opfer auch unser wertvollstes Opfer werde an Gott den Vater.

Sehr wichtig wird es auch sein, stets zu betonen, daß wir im hl. Meßopfer nicht bloß den Erlösungstod Jesu Christi verkünden, sondern das ganze Erlöserleben des Heilandes an uns vorübergehen lassen.

Ein gangbarer Weg in der Meßerklärung wäre, an Hand der sichtbaren Zeremonien zu zeigen, an welche Ereignisse im Leben des Heilandes die hl. Eucharistiefeier erinnert: an seine Erwartung (Stufengebet — Kyrie), seine Geburt (Gloria), seine Lehrtätigkeit (Epistel — Evangelium), seine Hinopferungsbereitschaft (Offertorium — Bereitmachen der Opfergestalten), seine blutige Hinopferung (unblutige Hingabe bei der Wandlung), seine Auferstehung und Verherrlichung (Kommunion, wo Jesus im Verklärungsleib gegenwärtig ist).

Vergessen wir nie: Bei diesem «mysterium tremendum» ist der demütige Glaube, unsere dankbare Gegenliebe, eine Hauptsache. Auch Jesus hat nicht auf weitläufige Erörterungen das Hauptgewicht gelegt, weil er am besten wußte, daß dieses göttliche Geheimnis von den Menschen doch nie ganz erfaßt werden kann. Das kann uns trösten, wenn wir erkennen, wie unvollkommen oft unsere Auslegungen des großen Geheimnisses sind. Aber, was zum besseren Verständnis helfen kann, sollte sich nach und nach durchzusetzen vermögen: z. B.: Zelebration versus populum, Kommunionbank als Fortsetzung des Altartisches rechts und links anschließend); Haupttabernakel auf dem Aussetzungsaltar. Der Vorbereitungs- und Lehrgottesdienst der Vormesse wäre stets in der Landessprache zu halten. Die Kirche unserer Zeit wird das Recht haben, passende Rubriken und liturgische Bräuche einzuführen. So würde sich der Meßopfergottesdienst nicht nur für Katholiken, sondern auch für anwesende *Andersgläubige* der Hauptsache nach selber erklären, besonders, wenn dabei die Teilnehmer zu einem tieferen Mitvollziehen geführt werden! Das ist besonders zur Einstimmung auf den Kommunionempfang nötig. So würde die ganze heilige Eucharistiefeier mit Meßopfer und Kommunion besser als Denkmal der Liebe unseres Erlösers empfunden. Sie vermöchte eine größere gnadenreichere Gegenliebe zu erwecken.

Siegfried Emmenegger, Resignat

Probleme des Gastgewerbes

DER PAPST AN DIE DELEGIERTEN DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR DAS GASTGEWERBE

Papst Pius XII. beehrte am 25. November die Teilnehmer des in Rom tagenden 7. Allgemeinen Kongresses der Internationalen Vereinigung für das Gastgewerbe mit einer Ansprache, in der er sich über aktuelle Probleme und Aufgaben des Gastgewerbes äußerte und an seine ehrwürdigen, im Religiösen wurzelnden Traditionen und Pflichten erinnerte. In einem Land wie dem unsrigen, wo Gastgewerbe und Fremdenindustrie einen bevorzugten Platz einnehmen, verdient die Ansprache, deren Übersetzung wir folgen lassen, vermehrte Beachtung. Der französische Wortlaut ist erschienen im «Osservatore Romano», Nr. 274, Donnerstag, 25. November 1954. *Die Redaktion*

Wir schätzen Uns glücklich, meine Herren, die Ehre Ihres Besuches zu empfangen und den zahlreichen Teilnehmern des 7. Allgemeinen Kongresses der Internationalen Gastgewerbevereinigung den Willkommgruß entbieten zu können.

Es ist Uns, wie Sie wissen, stets angenehm, die Delegationen großer internationaler Kongresse, die nunmehr so oft in Rom stattfinden, zu begrüßen. Ihre Häufigkeit unterstreicht die Weltgeltung der modernen Zivilisation und läßt ein besseres Verständnis unter den Völkern erhoffen, eine Verbrüderung und Befriedung der Geister, welche allzu enge Horizonte stets wieder zu verlangsamen oder zu verhindern drohen.

Sie, meine Herren, haben nun eine wichtige Rolle zu spielen; Sie sollen die glückliche Entwicklung, die sich quer durch die politischen Geschehnisse und die kalten und blutigen Kriege hindurch abzeichnet, fördern und beschleunigen.

Die Funktion des Gastgewerbes in der nationalen Propaganda

Der erste Beratungsgegenstand Ihres Kongresses betraf nun gerade die Funktion der Hotelindustrie in der nationalen Propaganda. Das Wort «Funktion» ist hiebei glücklich gewählt, denn es besagt mehr als nur eine Möglichkeit, es bezeichnet eine Pflicht, eine Tätigkeit, welche die Verantwortung dessen, der sie ausübt, mitaufruft, mit einem Wort, es besagt einen Dienst.

Es ist schwer abzuwägen, was alles die Aufenthalte, die der Reisende in den Hotels gemacht hat, für ihn bedeuten. Über das hinaus, was er mit Recht erwarten durfte: zufriedenstellende Unterkunft, Speisen und materielle Organisation, und hinaus über die Begegnungen, die er dort hat machen können, behält er im Gedächtnis die Höflichkeit, den guten Geschmack, die Diskretion des Personals und alle Rücksichten, deren Gegenstand er war. Gibt es eine bessere Propaganda für ein Land als die gute Erinnerung an die Hotels, wo die Reisenden abgestiegen sind? Es herrscht in jedem Haus ein bestimmtes Klima, das man nicht vergißt. Von seiten der Direktion setzt das voraus, daß man eine besondere Auffassung von der sozialen, ja sogar nationalen Rolle der Hotels pflegt; die Art, wie die Hotels eines Landes die Gäste aufnehmen, wird irgendwie sogar als kennzeichnend angesehen für die Aufnahme in der Nation, die die Hotels vertreten. Die kosmopolitisch eingestellte große Masse der Hotelbesucher wechselt ohne Unterlaß, doch taucht sie während einiger Tage, bisweilen auch nur für Stunden, ein in eine besondere Atmosphäre, die sich dem Ge-

dächtnis einprägt. Man möchte versucht sein zu glauben, daß alle großen Hotels sich gleichen. In Wirklichkeit ist dem keineswegs so. Der allgemeine Rahmen mag vielleicht der gleiche sein, aber die Anordnung der Räume, die Möbel, die Ausschmückung, ein Zusammen von materiellen Einzelheiten und darüber hinaus der ganze Stil der Bedienung geben jedem Hause seine besondere Eigenart: einen seriösen Ton, eine liebenswürdige Vornehmheit, oder aber im Gegenteil eine mondäne Art; so kommt es, daß bis über die Grenzen hinaus ein bestimmter Ruf entsteht, und daß die Hotels eine sehr bedeutsame Rolle spielen in der nationalen Propaganda. Die Werbung, so berechtigt und wichtig sie auch sein mag, könnte niemals die tatsächliche Wertung ersetzen, und es ist die Sorge eines jeden guten Hotelbesitzers, den guten Ruf seines Hauses nie Lügen strafen zu lassen. Das ist eine schwere Aufgabe, und sie verlangt hohe Fähigkeiten.

Ausbildung und Auswahl des Hotelpersonals

Unter den hauptsächlichsten technischen und moralischen Verantwortlichkeiten eines Hoteldirektors figurieren die Heranbildung und die Lebensbedingungen des Personals. Jedes Haus von einer gewissen Größenordnung braucht in der Tat eine beträchtliche Anzahl sehr verschiedener Angestellter, von den bescheidensten bis zu jenen wichtigsten, für welche ganz bestimmte Berufsgarantien erfordert sind.

Eine schon alte Tradition riet den in leitender Stellung Beschäftigten, sich für eine gewisse Zeit im Ausland aufzuhalten, um sich in ihren Spezialitäten zu vervollkommnen und besonders, um sich die Beherrschung der Sprachen anzueignen, die in der Hotelindustrie so nützlich sind. Heute läßt sich dieser Austausch leicht auf einer breiteren Basis bewerkstelligen, und es steht dafür eine methodische Organisation zur Verfügung; Hotelfachschulen oder gutmeinende Dienststellen sichern nicht bloß den Erwerb der Kenntnisse, sondern auch die notwendige Erziehung.

Es wäre eitel, nicht wahr, wollte man *die Gefahren des Hotellebens* mit Schweigen übergehen. Sie ergeben sich aus der Beweglichkeit der Kundschaft selbst und aus dem relativen Inkognito, das diese genießt. Die gesetzlichen Garantien und die Wachsamkeit der Hausleitung sind nicht immer imstande, das Personal oder die Reisenden daran zu hindern, die besondere Lage, in der sie sich befinden, zu mißbrauchen. Das ist der Grund, warum die Auswahl und die Heranbildung zu den verschiedenen Aufgaben, in Rücksicht auf die übernommenen schweren Verantwortungen, sehr ernst genommen werden muß.

Geheiligte Gastfreundschaft auch im modernen Hotel

Doch ziehen Wir es vor, ohne darauf länger einzugehen, noch die vornehmste Seite Ihres Berufes in Betracht zu ziehen. Seine wachsende Bedeutung und seine Umwandlung in eine Industrie dürfen ihn die Würde seiner Herkunft nicht vergessen lassen. Warum sollten in der Tat die Traditionen der Gastfreundschaft, die seit dem Altertum von religiösen Beweggründen geleitet waren und die in den meisten Völkern noch blühen, warum sollten diese vergessen werden infolge der Tatsache, daß die Gastaufnahme ein Beruf geworden ist? — Das einfache, wohlverstandene Interesse rät dem Hotelbesitzer, seine Gäste mit aller Aufmerksamkeit und mit aller nur möglichen Dienstwilligkeit zu behandeln. Wer immer aber von der menschlichen Person eine genügend hohe Auffassung hat, wird zu den äußerlichen Zeichen der Ergebenheit jene Nuance aufrichtiger Achtung hinzufügen, welche dem Dienst der Gastfreundschaft ihren wahren Adel verleiht. Der sakrale Charakter, der einstmals den Reisenden umgab, hing zweifellos zusammen mit Ansichten und wirtschaftlichen Zuständen, die sich mit dem Fortschritt der Zivilisation bedeutend verändert haben. Und doch, auch in der Epoche der Eisenbahn, des Automobils und des Flugzeugs läßt die Ankunft eines Unbekannten, der sich für einige Stunden oder gar für eine Nacht Ihnen anvertraut, das tiefe Gefühl einer gegenseitigen Verpflichtung aufkommen, das die Tragweite eines einfachen materiellen Dienstes weit übersteigt. Bewußt oder unbewußt fragen Sie sich nämlich: dieser Mensch da vor mir, der sich an mich wendet, woher kommt er?, wohin geht er?, welche Geheimnisse trägt er mit sich herum?, was für Schmerzen, was für Nöte vielleicht und Ängste? Die Wohnstatt, die Sie ihm für kurze Zeit bieten, stellt in seinen Augen eine andere dar und verwirklicht sie irgendwie ein wenig, jene andere, nach der er im Innersten seiner Seele sich sehnt, die Wohnstatt jenseits aller Unruhe und aller Fährnisse des irdischen Daseins. Ein Abbild des Vaterhauses muß sie sein, des endgültigen Hafens des Friedens und der Brüderlichkeit, zu dem Gott alle Menschen guten Willens einladet. Schätzen Sie sich glücklich, wenn es Ihnen gelingt, durch die Herzlichkeit und einfühlende Atmosphäre der Aufnahme und durch die tadellose moralische Würde Ihres Hauses die Dankbarkeit Ihrer Gäste zu verdienen und in ihnen die Erinnerung an einen angenehmen und wohltuenden Aufenthalt zu hinterlassen.

Dieser glückliche Erfolg wird ohne Zweifel der Entgelt sein für Ihre Bemühungen; doch gibt es nichts Vollkommenes auf dieser Erde ohne die Hilfe Gottes. Deshalb rufen Wir diese Hilfe auf Sie herab, auf alle hier Gegenwärtigen, auf Ihre Familien und Freunde, auf alle jene, für die Sie unter irgendeinem Titel die Verantwortung tragen, und Wir gewähren Ihnen aus vollem Herzen zu diesem Zweck Unsern Apostolischen Vatersegen.

(Für die «SKZ» übersetzt von Dr. K. Sch.)

Rom beschließt das Marianische Jahr

Wir schreiben diese Zeilen nicht als offizieller Festreporter. Wir hatten dazu keinen Auftrag und erlebten darum die schönen Tage dieses milden römischen Spätherbstes ganz unbeschwert, im frohen Bewußtsein, darüber nichts «berichten» zu müssen. Da wir nun aber doch in letzter Stunde aufgefordert werden, einen Rückblick zu bieten, sei es getan, aber ohne jede Verpflichtung, «vollständig» zu sein. Man suche in unseren Worten also nicht mehr als dies: Impressionen eines glücklichen Pilgers.

Scheinbar begann der 8. Dezember nicht gut: Der sternklaren Nacht folgte ein wolkiger Morgen. Dann verdüsterte sich der Himmel, Blitze zuckten, schwere Donnerschläge ließen die Scheiben erklirren und Hagelkörner schlugen an die Fenster. Aber schon eine Stunde später war alles wieder weg, und die goldgelben Mandarinen im Chiostro von S. Anselmo standen so leuchtend hell im Azurblau des römischen Himmels, daß wir nicht länger zögerten: Auf nach S. Maria Maggiore, zum Pontifikalamt von Kardinal Micara. — Bis dahin verblieben mir freilich noch zwei ganze Stunden, und ich wollte sie nützen zum sorglosen Schlendern durch das festliche Rom. Mein erstes Ziel war die Piazza di Spagna, wo die Römer im Verlauf dieses Tages zu Füßen der Immaculata-Säule einen Berg von Blumen niederlegten, so wie der Hl. Vater vor Jahresfrist es noch selber getan. Aber der Bus fuhr einen andern Weg und setzte mich unversehens auf der Piazza del Popolo ab. Und so pries ich mein Schicksal, das mich auch diese Herrlichkeit nach 23 Jähren der Trennung wieder sehen ließ. Köstlich war das Wandern durch den strahlenden Morgen, hinauf zum Pincio, mit der unvergleichlichen Rundsicht. Von nah und fern erklangen Festtagsglocken, und St. Peter grüßte im fernen Duft... Dann an der Académie de France vorbei (mit ehrfürchtiger Verneigung vor Chateaubriands Büste) nach SS. Trinità de Monti. Auf der Marmortreppe bezieht soeben ein Ballonverkäufer seinen lukrativen Standort — und in der Tiefe hämmern Arbeiter tapfer an einem Neubau! — Die Blumenverkäufer am Fuß der Spanischen Treppe haben einen guten Tag, denn die Madonna braucht heute viele Nelken. Wie wir nun endlich doch vor der besagten Säule stehen, ist das Volksfest schon im schönsten Gang: Kindergruppen, von Klosterfrauen geführt, ziehen singend um die Säule herum; Pfadfinder, Polizei und Carabinieri besorgen den Ordnungsdienst; die umstehenden Häuser sind festlich drapiert und illuminiert; junge Männer der Azione cattolica schleppen schwere Blumenkörbe herbei und sorgen mit großen Schleifen dafür, daß die Madonna auch weiß, wer sie sind. Aber ergreifend sind die vielen, vielen — Frauen und Männer, Herren und Damen, Kinder, Jungen, alte Weiblein, die mit kleinen und großen Sträußen, mit armen und reichen Garben aus allen Straßen der gleichen Mitte entgegeneilen. Ich schaue in die Gesichter: Wie manches würde man anders entziffern; aber die Blumen reden alle die gleiche Sprache. Die Madonna hat so viele Kinder... O Santa Vergine! Und alles Brausen der Großstadt kann diesen Refrain nicht ersticken: O Santa Vergine...

Endlich bin ich in S. Maria Maggiore und endlich auch drinnen im Heiligtum, als Preis eines viertelstündigen Wartens, Stoßens und Gestoßenwerdens. Eben stimmt der Generalvikar von Rom, Kardinal *Micara,* das Gloria an, und in das laute, zu laute Tremolo der römischen Baritone mischt sich das fromme und südlich bewegte Stimmengewirr der ungezählten Pilgerschar. Wem fällt es hier ein, zu beichten: «Ich habe in der Kirche geschwatzt»? Der liebe Gott ist doch ein Jemand, mit dem man lacht und weint, mit dem man singt und zu dessen Ehre man sich tapfer durch alle Reihen zwängt. So wenigstens meint es auch die brave Nonne an meiner Seite, die ein halbes Dutzend Kleiner um sich schart und jede zweite Minute ein anderes auf den einzigen Stuhl emporhebt. O diese Kinderaugen im Glanz des goldüberstrahlten Heiligtums! — Grelle Scheinwerfer blenden die Augen und stellen den Papstaltar und den stellvertretenden Pontifex ins rechte Licht, wie es die Kamera der Television braucht; denn Pius XII. verfolgt die ganze Feier auf dem Bildschirm in seinem Krankenzimmer. Ob er sich aber am Gradualgesang der amtierenden Capella restlos gefreut hat, möchten wir schon sehr bezweifeln (ganz leise in Klammer gefragt: Warum bringt ein berühmter römischer Chor an solchem Festtag nichts Besseres zustande?). Aber auch das gehört zum Bild des Ganzen und störte in jener Stunde wenig. Rom ist Rom. Wer diesen Kontrast nicht erträgt, der setze den Fuß nie in die Heilige Stadt, heiliger als alle, und menschlich wie alle, beides zugleich.

Den offiziellen Abschluß des Anno Mariano bildete die Nachmittagsandacht in S. Maria Maggiore, zelebriert von Kardinaldekan *Tisserant.* Beginn um 16.30 Uhr. Aber schon um 15.00 Uhr stauten sich die Massen auf dem

Berichte und Hinweise

Weltkongreß der Caritas in Rom

In der ersten Dezemberwoche 1954 traf sich die *Caritas* der Kirche in der Ewigen Stadt. In den ersten Nachkriegsjahren gingen die Fäden der gegenseitigen Verständigung und Hilfe über das Sekretariat der Caritas Internationalis in Luzern. Auf Wunsch des Heiligen Stuhles wurde dieses Sekretariat 1950 nach Rom (Via della Conciliazione 15) verlegt. Eine Namensänderung in «Internationale Caritas-Konferenz» blieb ein Zwischenspiel, das nunmehr wieder rückgängig gemacht wurde. Bei den Caritas-Kongressen 1950, 1952 und jetzt 1954, alle in Rom veranstaltet, wurde Mgr. *F. Baldelli,* der Leiter der päpstlichen Hilfskommission für Italien, zum Präsidenten und Mgr. *C. Bayer* zum Generalsekretär gewählt, während im Exekutivkomitee die großen Caritas-Organisationen des Weltkatholizismus vertreten sind. Der letzte Kongreß, Anfang Dezember 1954, fiel zusammen sowohl mit dem Nationalen Kongreß der italienischen Caritas wie mit dem Abschluß des Marianischen Jahres, so daß er auch äußerlich ein glänzendes Bild bot. Die großen Vorträge behandelten die theologischen Grundlagen der christlichen Liebestätigkeit und ihre Verkündigung, die Notwendigkeit der Caritas und ihre Aufgaben in der modernen Gesellschaft, sowie die kirchliche Liebestätigkeit in der Auseinandersetzung mit der staatlichen Wohlfahrtspflege. Die eigentliche Facharbeit wurde aber in sieben Arbeitsgemeinschaften geleistet, in denen sich die Fachleute der Kinder- und Jugendfürsorge, für Familien- und Nachbarschaftshilfe, für Flüchtlingsfragen, Alters- und Gesundheitsfürsorge sowie für die Caritas in den Missionsgebieten trafen.

Innerhalb des Caritaskongresses entfaltete die *Sectio Sobrietas* der Caritas Internationalis eine besonders erfolgreiche Tätigkeit. Sie hat sich neben der Internationalen Katholischen Liga gegen den Alkoholismus (Präsident: Bischof Dr. *Josephus Meile* von St. Gallen) 1953 konstituiert, um einerseits die Fürsorgearbeit auf diesem Sozialgebiet innerhalb der Internationalen Caritas auszubauen und anderseits auch jene Anliegen der Volksgesundheit aufzugreifen, die über das Problem des Alkoholismus hinausgehen. In diesem Sinne fand in Rom zunächst eine Sonderkonferenz der Internationalen Katholischen Arbeitsgemeinschaft *für Volksgesundung* unter Leitung von P. Dr. R. *Svoboda* statt, bei der Dr. *Corboz,* Zürich, über die medizinischen Grundlagen und P. *Villeneuve,* Québec, über die Arbeitsmethoden in Amerika referierten. In drei großen Veranstaltungen unter Vorsitz von Mgr. *Jos. Hermann,* Luzern, wurden dann die aktuellen Probleme der modernen Suchtgefährdung und Suchtbekämpfung erörtert. Nach einem Überblick über die Situation (P. Dr. *Svoboda)* und deren moraltheologischen Probleme (P. Dr. Ludwig *Räber,* Einsiedeln) war ein erster Höhepunkt der Vortrag von P. *Lombardi* über die Erziehung der Jugend für eine bessere Welt.

Erstmalig wurde in einer eigenen Veranstaltung das Problem des Alkoholismus und der Rauschgifte in den Missionen, besonders in Afrika und Ostasien, aufgegriffen, wobei die ganze Verantwortung der westlichen Kolonisationsmächte deutlich wurde. Über die Maßnahmen zur Abwehr referierte Dr. *Späni,* Freiburg, woran sich die Konstituierung des Präsidiums und des Exekutivkomitees der Sectio Sobrietas in der Caritas Internationalis schloß. Zum Präsidenten wurde Mgr. Josef *Hermann,* Luzern, gewählt, dem Sekretariate für Europa und Amerika zur Seite stehen. Eine «Internationale Korrespondenz» wird über die weiteren Arbeiten berichten. P. Dr. R. S.

Eine anregende liturgische Arbeitsmappe

Der Zürcher Kantonalverband Katholischer Jungmannschaften gibt als Handreichung an die Jugendpräsides für die Gestaltung der gemeinschaftlichen Meßfeier eine vom Dogmatikprofessor *Dr. Johannes Feiner* vom Priesterseminar in Chur bearbeitete Liturgische Arbeitsmappe heraus, die auch außerhalb der Diözese des heiligen Lucius freudige Beachtung und Anerkennung verdient. Sie ist ein Gemeinschaftswerk und zugleich eine Frucht der Jugendseelsorge des Bistums Chur vom Januar 1954 und will die Feier der heiligen Liturgie als die vornehmste Lebensäußerung der Pfarrgemeinde fördern. Dabei geht sie von der Überzeugung aus, daß «die Frage der

---

Platz; und uns, den Privilegierten, gewährte nur noch eine Hintertüre heimlich Einlaß. So standen wir endlich ganz vorn an der Brüstung, aber gepreßt, wie ich noch nie im Leben gepreßt worden bin. Aber auch das ist schön, mitten im goldstrahlenden Haus der Madonna und ihrem jubelnden, singenden Volk. Neben mir stöhnt eine Frau, die schützend ihre zwei kleinen Mädchen verteidigt. Schon morgens 3 Uhr sind sie in den Sabiner Bergen zur Wallfahrt aufgebrochen. «O Frau, dein Glaube ist groß.» Daneben ein Priester aus Friedrichshafen; deutsche Pilger stimmen an: «Maria zu lieben...», und die Italiener enden mit dem Lourdes-Refrain: «Ave, ave, ave, Maria...» Allmählich rauschen auch die Herrschaften der Diplomatie an, dann die vielgestuften violetten und purpurnen Würdenträger der Kurie, drei Malteser in Gala pflanzen sich unerwartet vor einem Monsignore auf und verweisen andere Gäste auf einen untern Platz: Amice, descende inferius. Ministerpräsident Scelba und Gefolge betreten den Raum durch das Mittelschiff und werden freudig beklatscht. Endlich erscheinen auch die Liturgen. Und wieder tönt es schallend durch den Raum: «Evviva il Papa!»

Die sakramentale Andacht ist kurz und würdig. In ihrem Mittelpunkt steht das Gebet des Hl. Vaters zum Schluß des Marianischen Jahres. Kardinaldekan Tisserant betet klar, erhebend, ernst und bewegt. Anschließend der eucharistische Segen, und dann: Attenzione, attenzione, la voce del Papa, attenzione, attenzione... Brausender Beifall der Menge, und plötzliche Stille: La voce del Papa. Nur wenige Worte (ich habe nicht stenographiert): «Ich danke Gott, daß mir die Gnade zuteil geworden, das Marianische Jahr mit Leid und Schmerz zu beschließen und so mit unserm persönlichen Opfer der allerseligsten Jungfrau unsere Treue zu bezeugen. Laßt uns gemeinsam zu ihr beten: Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum...» Worte können nicht beschreiben, was alles in dieser Stimme lag: Glaube, Andacht, Kraft und Hoffnung und letztes Wissen um das Letzte: «nunc et in hora mortis nostrae...» mit fühlbar bewegter, gedämpfter, ergriffener Stimme. «Benedicat vos omnipotens Deus...» Und schon war die Stimme verklungen. War es zum letztenmal?

Und wieder begann das Brausen: «Evviva il Papa, evviva Maria, evviva Gesù... evviva il Papa... o santa Vergine... ave, ave, ave Maria...» So hatte die Seele zu singen und zu singen, bis endlich auch wir, nach einer halben Stunde des Wartens, den Ausgang erreichten, wo eine unübersehbare Menge den Eingang bestürmte, oder auch nur die Lichter bestaunte, in denen die Basilika und die Piazza erstrahlten.

Auch der Heimgang war lichtumsäumt. Immer wieder standen flackernde Lichter über Portalen und Fenstersimsen. Und in der ganzen Welt brannten die Herzen vieler in warmer Liebe. Das war der Brand, den der Papst mit diesem Anno Mariano entzündet. — Werden die Lichter nicht verlöschen? Das ist die Gnade, um die der Papst gebetet, für die er heute leidet. —

Im frühen Zug des andern Morgens saß ich allein im Abteil. Noch einmal zogen die reichen Tage an meinem Auge vorbei: Der große Kongreß der Caritas Internationalis und die stille Arbeit der Sektion «Sobrietas», zu deren Gelingen vielleicht auch wir einen kleinen Beitrag leisten durften. — Hinreißend war das Programm von P. Lombardi: «Incarnare nel mondo la famiglia dei figli di Dio... La predicazione del cielo e la predicazione della terra... un mondo più bello!... Il mondo intero è a rifare... noi dobbiamo rifare il mondo... gridare la guerra per un mondo migliore...» —

Unvergeßlich vor allem auch der herrliche 5. Dezember 1954, der Tag der Seligsprechung von Don *Placido Riccardi,* Benediktiner der Abtei San Paolo fuori le mura (1844—1915). Wie ergreifend bescheiden war dieses Leben. Nie stand er im Rampenlicht des vollen Erfolges: immer am zweiten, wenn nicht letzten Platz: Unterpräfekt der Alumnen, Klosterfrauenbeichtiger in Aemilia, Bauernpfarrer und Administrator der aufgehobenen Abtei Farfa, von den Obern nicht immer verstanden, nicht immer geschützt; seelisch vereinsamt; ein Leben des Opfers mit Fasten, Geißel, Bußhemd, täglichem Kreuzweg und verwässerten Speisen; kindliche Frömmigkeit, heroische Liebe der Armen, ein Priester, der aus der Kraft der heiligen Messe lebte, und schließlich ein langes Siechtum. So war sein Leben — und jetzt die strahlende Glorie! Ein Neffe des Seligen steht direkt hinter uns. Er bringt die Augen vom Bild des Verklärten nicht mehr los.

So haben sich zum Ausklang des Anno Mariano Martha und Maria die Hand gereicht. Und anders wird Marias Auftrag an die Welt nie lauten.

(Originalbericht für die «SKZ» von P. L. R.)

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Bischöfliche Funktionen

28. November: Nachholung der Weihe der Kirche von Bressaucourt (BE).

Errichtung des Pfarrektorates Köniz

Auf 1. Januar 1955 wird der zur Pfarrei St. Anton in Bern-Bümpliz gehörende Seelsorgebezirk von Köniz zum Pfarrektorat erhoben und als erster Pfarrektor H.H. Vikar *Johann Hänggi* von Bern-Bümpliz ernannt.

Weitere Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt: Germain *Brossard* zum Pfarrer von Rebeuvelier (BE); Alois *Amrein,* bisher Kaplan in Weggis, zum Spiritual und Krankenseelsorger im Sanatorium St. Anna in Luzern.

Auf Grund der Vollmachten der Sacra Congregatio Consistorialis hat der Bischof von Basel und Lugano folgende Italiener-Missionare mit Pfarr-Rechten für die Emigranten ausgestattet: 1. Für Solothurn und Umgebung: Tarcisio *Rubin.* 2. Für Olten und Umgebung: Giovanni *Dalpozzo.* 3. Für Baden und Umgebung: Arcangelo *Carigniano.*

---

richtigen Meßgestaltung zu den wichtigsten der ganzen Seelsorge» (J. Huber im Werk «Die Pfarrei») gehöre.

Zunächst werden in knapper Kürze einige geschichtliche Angaben über die Entstehung der liturgischen Verlebendigung des Volkes unter Hinweis auf die Äußerungen der letzten Päpste geboten und daran anschließend grundsätzliche Hinweise über die Art der innern und äußern Anteilnahme des gläubigen Volkes an der Feier des heiligen Opfers geknüpft.

Die Darstellung der *Hochamtsregel* und ihre Anwendung auf die verschiedenen gebräuchlichen Formen der gemeinschaftlichen Opferfeier bildeten einen Hauptteil des 32 Oktavseiten umfassenden hektographierten Heftes. Sehr anregend ist das Kapitel über die *Betsingmesse* und die Verteilung der verschiedenen Funktionen an die aktiv Mitwirkenden. Ein gedruckter *Meßzeddel* ist der Mappe beigegeben, der zur gemeinschaftlichen Meßfeier die genauen Anordnungen für den Vollzug der einzelnen Teile der Liturgie enthält. Der Titel «Gemeinschaftliche Opferfeier» auf dem gedruckten Exemplar ist wohl viel glücklicher gewählt als die Bezeichnung «Meßzeddel» auf S. 23 der Mappe. Wir wollen uns bemühen, alle weniger guten Ausdrucksformen, die mit der Feier des Eucharistischen Opfers in Beziehung stehen, auszumerzen, angefangen vom vulgären «Messelesen» bis zu diesen und jenen weniger sinnvollen Einzelbezeichnungen. Die Anleitung zur *Gemeinschaftsmesse* ohne Gesang geht in der Verwendung der deutschen Sprache bedeutend weiter als die für die Diözese Basel geltenden Bestimmungen aus dem Jahre 1936. Eine diesbezügliche Angleichung an diese neuere Form dürfte ohne weiteres möglich sein. Sodann wird in der Mappe ein Begriff geformt, den wir in dieser Umgrenzung bisher nicht kannten. Als *Missa recitata* wird die nur in lateinischer Sprache von Studentengruppen, Priesterseminarien und Kollegien vollzogene Opferfeier bezeichnet, die in der äußern Form mit der Gemeinschaftsmesse übereinstimmt. Das *Hochamt* und als Sonderform das *Volkschoralamt* bilden in seiner Darstellung das Schlußkapitel der Mappe. Sehr berechtigt ist die Forderung, daß auch im Amt die heilige Kommunion gespendet werden soll.

Wir beglückwünschen unsere Mitbrüder in der Diözese Chur und vor allem im Kanton und in der Stadt Zürich zu dieser wertvollen und anregenden Mappe. Mit Freuden stellen wir fest, daß brüderlich vereint die Herren Kollegen des Priesterseminars Chur und die Theologische Fakultät Luzern sich bemühen um das bessere Verständnis und um die würdigere Feier der heiligen Messe, die als Gegenwärtigsetzung des Herrenopfers die sakramentale Mitte der Seelsorge darstellt. Diese Mappe und das Gemeinschaftswerk der Luzerner Fakultät unter dem Titel «Das Opfer der Kirche» ergänzen sich in glücklicher Weise. Beide aber sind nach ihrer verlegerischen Seite getragen von zentralen oder kantonalen Stellen der katholischen Jungmannschaft. Auch diese Tatsache mag ein vielsagendes Symbol der fruchtbaren Verbindung der seelsorgerlichen Praxis unter der Jugend mit der theologischen Wissenschaft und Erziehung des priesterlichen Nachwuchses sein. Diese Synthese entspricht bester katholischer Tradition. *Josef Meier*

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Jubilar Paul Diebolder, Gontenbad

Als 80jähriger Hausgeistlicher im Altersheim Gontenbad verschied am 23. Oktober im 54. Jahre seines Priestertums Professor Paul Diebolder. Er wurde im Klostergebäude St. Gallen im Jahre 1874 geboren als Sohn eines Lehrers an der katholischen Kantonsschule. Nach dem Besuch der städtischen Primarschule, der Kantonsschule und der Lehramtsschule zog der Verstorbene an die Universitäten von Eichstätt, Würzburg, Freiburg, Zürich. Den Abschluß der Studien machte er in Luzern und St. Georgen. Im Jahre 1901 zum Priester geweiht, wirkte er als Vikar in Männedorf, als Professor am Lehrerseminar in Zug (1902—1909) und an der dortigen Kantonsschule (1907—1909), dann als Seminardirektor in Rickenbach-Schwyz (1910—1915). Im Jahre 1916 ging er als Präfekt an das Aloysianum nach Lohr am Main und kehrte 1917 als Domvikar wieder nach St. Gallen zurück. In den Jahren 1918—1923 war er Professor an der Realschule in Goldach und anschließend während 15 Jahren Pfarrer in Azmoos (1923 bis 1938). So bewegt diese Zeiten waren, so ruhig wurde Professor Diebolder in seinem Alter. Die letzten 16 Jahre seines Lebens verbrachte er im Altersheim Gontenbad als Hausgeistlicher. Hier fand er wieder Zeit, sich der Geschichte zu widmen, die Redaktion der Heimatblätter des Sarganserlandes zu übernehmen und in Appenzell das Präsidium des historischen Vereins zu versehen. Erst als ihn die Kräfte verließen, legte der unermüdliche Arbeiter die Feder nieder. Er wurde leidend und pflegebedürftig und gab am 23. Oktober seine Priesterseele dem Schöpfer zurück. Gott gebe ihm die ewige Ruhe! Hs.

Dr. P. Otmar Scheiwiller, OSB, Einsiedeln

Am 27. Oktober erlag im Kloster Einsiedeln einer seiner bedeutendsten Söhne einem langen Herzleiden: P. Otmar Scheiwiller, der durch seine vielseitigen Arbeiten weit über unsere Grenzen hinaus bekannt geworden ist. P. Otmar wurde 1884 in Bruggen (SG) geboren. Schon sein ältester Bruder beschritt den Weg zum Priestertum, und dessen Einfluß ist es wohl zuzuschreiben, daß auch der Jüngste in die Stiftsschule von Einsiedeln eintreten durfte. Mit einer blanken 6 machte er seine Matura und trat dann ins Kloster ein. Nach seiner Primiz im Jahre 1910 studierte er drei Jahre Philosophie in Rom und doktorierte mit seiner Arbeit über die philosophischen Grundlagen des Strafrechtes. Dann lehrte er während 23 Jahren Ethik und Metaphysik an der Stiftsschule. Er war nicht ein bequemer Lehrer. Und doch konnte ihm niemand die Wertschätzung versagen, die er durch seine Gelehrsamkeit und Gründlichkeit verdiente. Von 1936 an dozierte P. Otmar Moraltheologie im Kloster. Neben dieser Lehrtätigkeit bewältigte er eine Unsumme von Arbeit vor allem auf sozialpolitischem Gebiet. Auch seine Schriften über Ehe und Familie sind weitherum bekanntgeworden. In vielen Artikeln und Besprechungen beschäftigte er sich mit moraltheologischen Problemen und blieb immer in engster Verbindung mit den neuesten Fragen und Entwicklungen. Eine andere Seite seiner literarischen Tätigkeit galt der Kirchengeschichte,

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag
Herausgeber:
Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern
Redaktionskommission:
Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger
Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung Frankenstraße 7—9, Luzern Tel. 2 74 22
Abonnementspreise:
Schweiz: jährl. Fr. 15.—, halbjährl. Fr. 7.70
Ausland: jährl. Fr. 19.—, halbjährl. Fr. 9.70
Einzelnummer 40 Rp.
Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

vor allem der Hagiographie der Schweiz. Seit längerer Zeit arbeitete er an einem größeren Werk über die Schweizer Heiligen. Sogar mit Tiefenpsychologie beschäftigte er sich in den letzten Jahren eingehend. Wer dieses große Werk kennt, ist um so mehr überrascht, daß P. Otmar auch die Zeit fand, die Seelsorge auszuüben. Er war einer der meist aufgesuchten Beichtväter, und seine Güte und sein Rat zogen immer neue Beichtkinder vor sein Forum. Daneben predigte er viel und wurde als Exerzitienmeister immer wieder erbeten. Seine Worte waren weniger pathetisch als klar und gründlich und verrieten eine sehr gründliche und sorgfältige Vorbereitung. Bei all dieser Tätigkeit, die P. Otmar mit der Außenwelt in ständigen Kontakt brachte, blieb er doch ein vorbildlicher Mönch. Gesammelt und in sich gekehrt schritt er dem Alter entgegen und hatte an seinem Leiden einen stets pochenden Mahner. Als er überraschend starb, durfte er aus voller Tätigkeit zur frühmorgentlichen Betzeit vor seinen Herrn hintreten. Er hat mit seinem großen Werk eine große Ernte eingeheimst, und der Herr seines Lebens wird dem großen Seelsorger des Wortes und der Schrift das Glück des ewigen Wortes in großer Fülle schenken. Hs.

Vikar Albert Lagger, Luzern

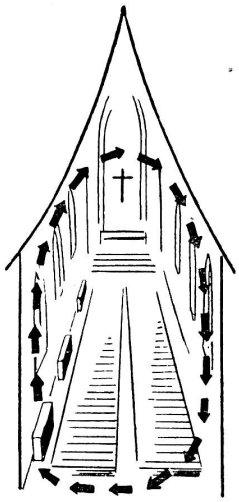
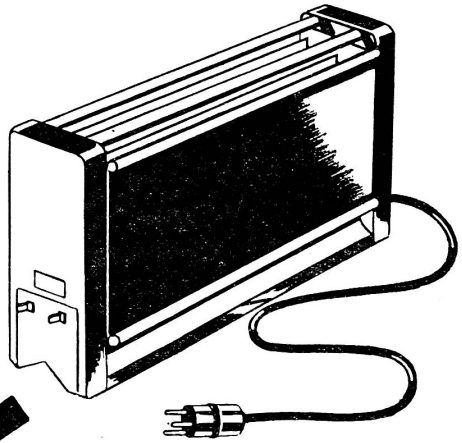
Unerwartet nahm der Herr am 18. November seinem priesterlichen Diener Albert Lagger das Kreuz dieses Lebens ab. Er hatte den Weg der Schmerzen wohl kennengelernt, wenn auch sein immer junges Gemüt und sein lebhaftes Temperament nach außen die Oberhand zu behaupten schienen. So lagen auch die zwei Schichten seines Lebens für viele schwer verständlich nebeneinander, der gütige, goldene Mensch und Freund neben dem strengen, autoritären und herben Menschen, der überaus originelle, gesellschaftlich fröhliche und naturverbundene Walliser neben dem verschlossenen, fast abweisenden und von einer ständigen Angst gequälten Mann. — Albert Lagger wurde 1897 in Visp geboren. Er machte seine Studien in Brig und Sarnen und wurde nach seiner Theologie in Sitten im Jahre 1924 zum Priester geweiht. Zuerst war er Pfarrer von Ried-Mörel und dann von Reckingen. Der sehr beliebte Pfarrer mußte aber ein erstes Mal seine Seelsorge aufgeben, da ein Nervenleiden eine weitere Seelsorgsarbeit unmöglich machte. Nach einem kurzen Wirken in St. Paul in Luzern kam er als Vikar an die Pfarrei St. Karl, wo er während zehn Jahren eine segensreiche Tätigkeit entfaltete. Bald entdeckten die Pfarrkinder unter der oft strammen und eigenwilligen Führung das gütige Herz ihres Vikars und schätzten vor allem seine farbenprächtigen und temperamentvollen Predigten. Bald erfuhren sie auch, daß er, selbst durch ein Leid geprüft, eine seltene Einfühlungsgabe für alle Nöte hatte. Sein besonderes Verdienst und ein Werk unendlicher Geduld war die Schulung seiner Ministranten, die bald weitherum vorbildlich wurde. Was er aus den Pfarreiabenden und Jugendanlässen gestaltet hat, wird noch lange im Gedächtnis weiterleben. Doch ein zweites Mal mußte Vikar Lagger sich in Pflege begeben und konnte nur noch da und dort als Prediger Aushilfe leisten. In den letzten Jahren tat er das mit großer Freude an der jungen Pfarrei St. Anton in Luzern. Was für einen Kreuzweg der Verstorbene gegangen ist, konnten nur jene ermessen, die ihm zunächst standen. Alle aber, die ihm nahe kamen, ahnten, daß hier ein Priester eine Bürde trug, die schmerzlich war, und die ihm der Tod nun abgenommen hat. Möge der Herr seinem Diener die ewige Freude schenken! Hs.

Tel. (041) 2 33 18
Eilaufträge umgehend
Alles für Priester und Kirche
J. Sträßle, Kirchenbedarf, Luzern

Meßwein
sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Tel. 057 / 7 12 40
● Beeidigte Meßweinlieferanten

Chem. Reinigung
Kleiderfärberei

KAMMERER
BRUGG AG
Tel. (056) 4 14 85
Spezialität:
Reinigen von Paramenten. Lichtechtes Einfärben nach Muster von Stoffen für Paramenten.


KIRCHENHEIZUNG MIT VENTILATOR
Rapidor

Die hygienisch und wirtschaftlich beste
GROSSRAUM-HEIZUNG
100fach bewährt. Beste Referenzen. Verlangen Sie unverbindliche Kostenberechnung durch
INTERTHERM AG. · ZÜRICH 1
Nüschelerstraße 9
Tel. (051) 27 88 92

Elektrische

Glocken - Läutmaschinen

Nach 25jähriger Tätigkeit auf dem Läutmaschinenbau, arbeite ich seit Anfang dieses Jahres auf eigene Rechnung.

Erstellte Anlagen in: Feuerthalen, Vitznau, Uerikon, Wädenswil, Goldach, Kirchberg, Maschwanden, Märstetten usw.

Unverbindl. Offerte für Neuanlagen und Umänderungen durch Firma

Telefon (045) 5 47 36 **ED. MUFF, TRIENGEN**

Hochw. Herren, empfehlen Sie bitte den lieben Eltern unsere beiden Institute für die Erziehung und Schulung von Knaben vom 10. Lebensjahr an.

Alpine Schule St. Joseph-Beatrice, Vättis b. Bad Ragaz

1000 m ü. M. Primar- und Sekundarschule. Gesundes Klima für stark wachsende Knaben.

Kath. Knabeninstitut Sonnenberg, Vilters b. Sargans

800 m ü. M. 3 Klassen Sekundarschule.

Anfragen und Prospekte durch die Direktion
J. Bonderer-Thuli, Sonnenberg, Vilters, Tel. (085) 8 07 31.

KANTONALE KUNSTGEWERBESCHULE LUZERN

Unentgeltliche Beratungsstelle für alle Fragen textiler Kirchenausstattungen und neuzeitlicher Paramente. Eigene, besteingerichtete Werkstätten. Künstlerisch und handwerklich hochwertige Ausführung aller liturgischen Gewänder und kirchlichen Textilien.

Kirchen- und Vereinsfahnen. Baldachine.
Telefon (041) 2 25 65

Neue Lichtbildreihen:

Die Weihnachtsgeschichte — 22 B. (volkstüml. Weihnachtsfeier auch für Kinder)

Farbendias (1.40 je Bild)
Fulgens Corona — (herrliche Serie über die Gottesmutter) — 44 B.
Marienleben — 26 B.
Josef in Dothain — 13 B.
Schwarzweiße Bildbänder:

Bilder zur schweiz. Kirchengeschichte —
Ordo Romanus Primus
Die Kirche des Schweigens
Geschichte Sowjetrußlands
Das Rosenkranzgebet

Genossenschaft Gral-Film, Horw b. Luzern

Meßweine
sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft bei
Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Einfache, ruhige **Tochter,** in den Dreißigerjahren, **sucht** auf Frühjahr oder nach Uebereinkunft leichte

selbständige Stelle

bei geistlichem Herrn (Stadt Luzern). — Offerten erbeten unter Chiffre 2908 an die Expedition der Kirchenzeitung.

Inserat-Annahme *durch Räber & Cie., Frankenstraße, Luzer*

CHRISTOPHORUS

PFARRBLATT

Erscheint wöchentlich in 101 Pfarreien der Diözesen Basel, Chur und St. Gallen. Auflage 25 000 Exemplare. Die 4. Seite zur Verfügung des Pfarramtes. Probenummern gratis.

BLOCH, Buchdruckerei und Verlag, ARLESHEIM

Junger Geistlicher

etwas kränklich, sucht leichte Beschäftigung, wie Abhaltung von Triduen und anderen religiösen Uebungen. — Derselbe ist erfahrener Seelsorger. Er wäre auch zu Aushilfen usw. bereit. Nähere Anfragen unt. Chiffre 2907 bei der Expedition der Kirchenzeitung.

Kirchenbänke

aus Hauskapelle, ungleich groß, sind billig abzugeben im
Altersheim Acherhof, Schwyz.

Welcher Confrater

wüßte einem kränklichen Priester, der dringend aussetzen muß, ein Plätzchen in einem Kurhaus, Sanatorium oder dergleichen, um sich in nächster Zeit 3—4 Wochen zu erholen. Mitteilungen erbeten u. Chiffre 2909 an die «KZ».

Gesucht in ein Landpfarrhaus mit etwas Garten (Kt. Aargau) eine treue, selbständige

Haushälterin

Eintritt sofort. Anfragen sind zu richten an **Pfarramt Göslikon,** Tel. (057) 6 19 21.

● **Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.**

«Wenn der *Geburtstag unseres Erlösers* wiederkehrt, ist es, als führte die Kirche uns nach Bethlehem zur Grotte, damit wir dort erkennen, wie unerläßlich notwendig es für uns ist, wiedergeboren zu werden und uns gründlich zu erneuern, was nur dadurch erfolgen kann, daß wir uns innig und lebendig anschließen an Gottes menschgewordenes Wort und teilhaben an dessen göttlicher Natur, zu der wir erhoben sind.»

Pius XII. in «Mediator Dei»

«Tiefes Schweigen hielt alles umfangen; die Nacht stand in der Mitte des Laufes; da kam aus dem Himmel vom Königsthrone herab, o Herr, Dein allmächtiges Wort.»

Introitus am Sonntag in der Weihnachtsfestwoche

MACHT DIE CHRISTEN CHRISTLICHER

mit dem

Volksmeßbuch

von

P. Urbanus Bomm

BENZIGER - VERLAG

Für die Praxis des Erstkommunionunterrichts

empfehlen wir Ihnen das soeben vom Deutschen Katechetenverein veröffentlichte Buch

Eucharistie — Katechese

126 Seiten, brosch. Fr. 6.90

Es handelt sich um ein grundlegendes Werk von in- und ausländischen Katecheten zur Eucharistiekatechese, mit ausführlichen Katechesen für die verschiedenen Altersstufen der Kommunionkinder, auch für die Mütter. Das Werk enthält eine Übersicht über die Eucharistieerziehung in den verschiedenen Ländern, Vergleiche miteinander, neue Wege und neue Möglichkeiten. Alles ist vom Standpunkt der Weisungen des heiligen Papstes Pius' X. betrachtet.

Besonders interessieren wird Sie die von Dr. Klemens Tilmann ausgearbeitete Katechese für ein Gespräch im Mütterkreis über den Eucharistieunterricht bei den Kleinsten.

Lassen Sie sich das Werk von uns vorlegen oder benützen Sie zur Bestellung unsere Karte.

Räber & Cie., Buchhandlung, Luzern